

Oberursfelder Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die Spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telefon Nr. 109 Geschäftstotal: Ede Gartenstraße Telefon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtl. Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Gute Nachrichten von allen Kriegsschauplätzen.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 5. Dezbr., vorm. (Amtlich.) In Flandern und südlich Metz wurden gestern französische Angriffe abgewiesen.

Bei La Bassée im Argonnenwald und in der Gegend südwestlich Altkirch machten unsere Truppen Fortschritte.

Bei den Kämpfen östlich der masurischen Seen ist die Lage günstig. Kleinere Unternehmungen brachten 1200 Gefangene.

In Polen verliefen unsere Operationen regelrecht.

Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser in Berlin.

Großes Hauptquartier, 4. Dezbr., vorm. (Amtlich.) Seine Majestät der Kaiser ist gestern abend zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

Oberste Heeresleitung.

Im Westen und Osten feindliche Angriffe siegreich abgeschlagen.

Großes Hauptquartier, 4. Dezbr. vorm. (Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen in Flandern wiederholt abgewiesen, ebenso in der Gegend nordwestlich Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Verluste hatten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind feindliche Angriffe östlich der masurischen Seenplatte unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen worden.

Unsere Offensive in Polen nimmt normalen Verlauf.

Oberste Heeresleitung.

Der Landsturm 2 aufgerufen.

Berlin, 4. Dez. (Amtlich.) Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Kaiserliche Verordnung, wodurch der 2. Aufgebots zur Anmeldung zur Landsturmmrolle aufgerufen wird. Gleichzeitig wird eine Bekanntmachung des Reichslanzlers bekanntgegeben, wonach der Aufruf des Landsturms zunächst lediglich die Herbeiführung der Eintragung in die Listen bezweckt. Die Anmeldung hat in der Zeit vom 16. bis einschließlich 20. Dezember 1914 zu erfolgen.

Fürst Bülow Botschafter in Rom.

Berlin, 4. Dez. (Amtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: Da der Kaiserliche Botschafter in Rom, v. Flotow, aus Gesundheitsrücksichten einen längeren Urlaub antreten muß, hat Seine Majestät der Kaiser den Fürsten v. Bülow mit der Führung der Geschäfte der Kaiserlichen Botschaft in Rom beauftragt.

Ein türkischer Erfolg.

Konstantinopel, 4. Dez. (Nichtamtlich.) Der amtliche Bericht des Generalstabes teilt mit, daß die türkischen Truppen einen großen Erfolg in der Zone des Flusses Tschorh davongetragen haben, Einzelheiten folgen.

Konstantinopel, 4. Dez. (Nichtamtlich.) Mitteilung aus dem Hauptquartier. Unsere Truppen haben in der Gegend am Tschorh und bei Adschara alle Tage neue Erfolge. In nördlicher Richtung vorgehend, sind sie in Adschara eingedrungen und südöstlich von Batum vorgerückt. Südwärts vorgehend, gelangten sie in die Gegend von Ardahan erbeuteten sie mit anderen Waffen ein Maschinengewehr. Die Russen gingen auf Ardahan zurück.

Feldpostbrief eines Oberurseler Kriegers.

Wald B. d. M. M., 15. Nov. 1914.

Werter Herr B.!

Heute Sonntag, wo ich zur Feier des Tages die letzte Ihrer guten Cigarren verqualme, will ich Ihnen zum Dank für die liebe Gabe noch einige Zeilen schreiben und ein Bild meines jetzigen Lun und Treibens schildern. So manches meiner Erlebnisse wird Ihnen wohl schon mein Freund beim Stat mitgeteilt haben. Seit 30. 9. liegen wir hier in dem Walde B. . . . südlich

von J. . . . vor den französischen Feldstellungen der Sperrfortlinie zwischen Toul und Verdun. Mit der Garde-Ersatz-Division hat die meinige die Aufgabe, Durchbruchversuche des Feindes hier an dieser Stelle aufzuhalten. Angriffe können wir nicht machen, da wir nur ganz schwache Reserven haben. Seitdem wir im Felde stehen, haben wir uns größtenteils nur in Abwehrstellungen befunden, nur einige Male gingen wir zum Angriff über. Für die Infanterie ist das Aushalten in diesen Stellungen, etwas langweiliges und trotzdem sehr Anstrengendes. Die ersten 14 Tage, die wir hier in diesem Walde zubrachten, waren ruhig und ganz angenehm. Der Wald war noch schön belaubt und strahlte in den schönsten Farben. Wir lagen hier in Reserve, der Feind verhielt sich noch ziemlich ruhig. Das Wetter war gut, noch trocken und warm. In Laubhütten und Zelten kampierten wir. Stat wurde kräftig gedroschen. Auf einmal wurde es windiger. An einem Abend, gerade beim Abkochen, flogen auf einmal ca. 20 Granaten und Schrapnells zwischen unsere Kochgeschirre. Wir waren ganz überrascht und völlig wehrlos, da wir uns inmitten des Waldes befanden. Ein feindlicher Flieler die uns schon schwer zu schaffen machten, muß unsere Stellung durch den Rauch des Feuers gemerkt, und der feindlichen Artillerie durch Leuchtflugeln gekennzeichnet haben. 2 Tote, 3 Schwer- und einige Leichtverletzte gabs. Durch gut Glück entging ich, sowie meine ganze Korporalschaft dem sicheren Tode. Eine Granate, glücklicherweise wars ein Blindgänger, flog durch unser Zelt, das unbelegt war und bohrte sich 2 Meter von einem Baum in die Erde ein, hinter dem wir Deckung suchten.

Nun mußten wir unseren Bivakplatz wechseln, es durfte nicht mehr gelocht werden und zum Schutze gegen weitere Ueberfälle wurden schrapnellsichere Unterstände gebaut. Im Nadeln und Holzfällen konnte man sich nun amüsieren. Nach einigen Tagen mußte nur das Bataillon aus der Reserve heraus und Schützengräben besetzen, was jetzt seit 4 Wochen ununterbrochen unsere Aufgabe ist. Was ich in dieser Zeit nun alles mitmachte und erlebte, kann ich Ihnen im Einzelnen gar nicht so beschreiben. Tags über ist es meistens ruhig, nur die Artillerie besinkt sich gegenseitig. Wir dürfen nicht aus den Gräben und Unterständen heraus, da sonst die feindlichen Granaten auch bei uns einschlagen. Essen gibts nur in der Dunkelheit, auch können Bedürfnisse nur nachts verrichtet werden. Die Zeit wird mit Schlafen, Schreiben und Kartenspiel vertrieben und manchen Stat habe ich hier schon gedroschen. Der Raum ist sehr beengend, immer kann man nur gebüdt gehen. Abends beginnt meistens der Tanz, da heißt's die Ohren gespißt. Patronillen werden gegangen. Das Empfangen von Munition und Proviant geht vor sich. Der Feind unterhält nachts meistens ein starkes Salvenfeuer, um sich unsere Patrouillen vom Hals zu halten. Auch die Artillerie schießt meistens kräftig. Verschiedene Nachtangriffe des Feindes haben wir erfolgreich zurückgewiesen, schon einige 100 Gefangene wurden hier gemacht und Maschinengewehre (ca. 10) erbeutet. Manchen Morgen schon lag das Gelände vor unseren Feldstellungen mit Nothosen bedekt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering und wurden größtenteils nur von der feindlichen Artillerie verursacht. So steht unser Bataillon nun schon seit 18. v. Mts. ununterbrochen hier in den Gräben mit dem Feinde in Berührung. Wir sind ziemlich müde und haben ziemlich viele Kranke (Erfältungen), was auch bei dem nassen Wetter der letzten 14 Tage nicht ausbleibt. So lag auch ich in der verflohenen Woche 5 Tage in E. . . . wegen starker Erkältung im Revier.

Heute Nacht sollen wir abgelöst werden, und in der Richtung auf P. . . . weiter rücken. Es ist dies nur ein Stellungswechsel mit einer anderen Brigade. Ich will mal sehen, was es da Neues gibt.

Zunächst sehne ich mich mal auf einige Tage Ruhe in einem Ortsquartier, es geht jedem von uns so. Die meisten von uns sind erkältet und nervös. Diese stete Gefechtsbereitschaft und Anruhe stellt kolossale Anforderungen an das Nervensystem. Werter Herr B.! Diese Erlebnisse und Bilder die ich Ihnen hier kurz geschildert habe, werden sie wohl interessieren. Hiermit nochmals meinen Dank für Ihre guten Cigarren, die ich hier in Frankreichs Fluren verqualmte. Einiges von unseren Gefechten in den letzten Wochen, brachte auch die „Frkst. Zeitung“. Unsere Stellung befindet sich zwischen den Dörfern L. . . . und J. . . .

Meine Stimmung ist noch die gleiche, wie sie beim Auszug ins Feld war. Mit gutem Mut und Gottvertrauen geht's vorwärts. Ich hoffe, daß ich heil und gesund wieder heimkehre! Ad dann hoffe ich mit Ihnen und der

alten Gesellschaft den gewohnten Stat wieder spielen zu können. Wie oft dachte ich hier schon an diese schönen Stunden.

Ich wünsche, daß meine Zeilen Sie und Ihre werthe Familie noch bei bestem Wohlbefinden antreffen.

Mit vielen Grüßen an Sie und Ihre Familie verbleibe ich Ihr dankbarer J. B.

Anm.: Mein Brief ist in Eile und unter gedrückten Verhältnissen in einem düsteren noffen Unterstand geschrieben. Auch gibts kalte Finger beim Schreiben. Draußen schneit's zum 1. Mal.

Kaiserin Maria Feodorowna über den Krieg.

Die Kaiserin-Witwe von Rußland Maria Feodorowna hat sich, wie aus Kopenhagen berichtet wird, einem Vertreter der Berlingske Tidende gegenüber folgendermaßen geäußert:

„Wenn überhaupt das Zusammenhalten um eine gerechte Sache etwas bedeutet, werden wir Russen siegen müssen. Der Krieg hat das russische Volk zu einer unerhörten Einheit zusammengeführt. Solange der Krieg dauert, gibt es keine politischen Parteien und keinen Nationalunterschied mehr innerhalb der Länder, wo der Zar herrscht. Die Arbeiterpartei geht Hand in Hand mit der äußersten Rechten. Polen, Finnern und Juden sind Russen geworden. Vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer, von Wladivostok bis zur Ostsee werden Sie ein einziges Rußland finden, das siegen will. Sie siegen kann. Niemand kennt die Dauer des furchtbaren Krieges, aber verlassen Sie sich darauf, wenn er auch noch so langwierig und noch so blutig wird, werden die Hüter der Gerechtigkeit und nicht diejenigen, die ihr Versprechen gebrochen, zuletzt den Sieg erringen. Sie können in Dänemark sagen, daß die Kaiserin Maria Feodorowna dies erklärt hat.“

Das Letzte, was man von der Kaiserin Maria Feodorowna gehört hatte, war der Bericht über ihr Auftreten in Berlin beim Beginn des Krieges. Die Kaiserin war damals auf der Durchreise in der Reichshauptstadt und erging sich dem Hofwürdenträger gegenüber, dem Kaiser Wilhelm zu ihr gesandt hatte, um sie aufs höflichste über die Schwierigkeiten ihrer Durchreise durch Preußen aufzuklären, in groben Schmähungen. Nach Petersburg zurückgekehrt, wird die Mutter des Zaren Nikolaus dort nur die Tätigkeit fortgesetzt haben, die sie seit Jahrzehnten betrieben hat: das Schüren des Hasses gegen Deutschland und die Deutschen. Die Kaiserin Maria ist vor wenigen Tagen 67 Jahre alt geworden, bis in die allerjüngste Zeit war sie aber die treibende Kraft aller Bestrebungen, die sich auf einen Bruch zwischen Rußland und Deutschland richteten. Sie hat ihr Ziel erreicht und wird nun, ebenso wie ihre Schwester, die Witwe Eduards VII., abwarten müssen, wie das Spiel ausgeht, an dessen Einleitung beide Damen einen Hauptanteil haben. Nikolaus II. stand seit der Thronbesteigung ganz unter dem Druck seiner klugen, willensstarken und harten Mutter, die am Petersburger Hofe dominiert und mit ihren Anhängern dafür sorgte, daß die Gattin des Zaren, die Kaiserin Alexandra Feodorowna, nie zu Einfluß kam.

Was die Kaiserin-Witwe dem dänischen Publizisten gesagt hat, verträgt keine Kritik. Selbsterständlich macht sich die verschiedenen politischen Strömungen im Reiche nicht geltend, solange die Armeen nicht entscheidend geschlagen ist und die Regierung gestützt auf das Meer, jedes politische Leben im Lande unterdrücken kann. Sobald das anders ist, wird überall in Rußland der politische Kampf aufgenommen werden und stärker als nach dem japanischen Kriege den wankenden Thron des Zaren umtoben.

Lokales.

* Mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden von hier: Eisenhändler Jean Hieronymi und der Musikfrier Josef Kuppel; von Cronberg: Herr Bürgermeister Pitsch.

* Auszeichnung. Diplom-Ingenieur August Brill hier, Direktor der Firma The Turner Company ist zum Leutnant befördert und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Der Ausschuß bittet nochmals, möglichst viel gelesene Zeitungen, besonders Oberurseler, für unsere Soldaten im Felde regelmäßig bei den Sammelstellen (Turnhalle, höhere Mädchenschule, auch durch die Schüler und Schülerinnen, oder bei Herrn L. Staudt) abgeben zu wollen. Bei dem letzten Herrn können die Blätter in den großen Sammel-

lasten gestellt werden. Auch die freundlichen Adressenschreiberinnen mögen selbst recht viel an Zeitungen sammeln. Die Angehörigen der Soldaten aber bitten wir um die genauen Adressen und besonders um die veränderten Adressen (abzugeben in der höheren Mädchenschule).

Nach der letzten Personenaufnahme hat Oberursel 7992 Einwohner. Diese verteilen sich wie folgt: männliche über 14 Jahre 2629; weibliche über 14 Jahre 2975; Kinder unter 14 Jahren 2388.

* **Lernst Stenographieren!** Deutschlands Handel und Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft hatten zum Reide seiner Feinde einen mächtigen, sich stetig steigenden Aufschwung genommen, weil der Deutsche nie versäumt hat zu lernen und die Erfindungen der Wissenschaft und Technik auf allen Gebieten anzuwenden. Der Krieg, der uns aufgezwungen wurde, läßt zwar vielfach die Räder der Maschine still stehen und die Feder im Kontor ruhen. Aber wir dürfen nach den bisherigen Erfolgen unserer tapferen Armee hoffen und das Gottvertrauen hegen, daß wir endlich doch als Sieger aus diesem Völkerstreit hervorgehen werden. Dann dürfen wir auch einen neuen Aufschwung unseres Handels und der Industrie erwarten. Aber auch zu diesem Siegeslauf darf die rechtzeitige Rüstung und Ausbildung unserer deutschen Jugend nicht fehlen. Unter dem Rüstzeug des Kaufmanns steht die Stenographie an erster Stelle. Wie könnten die jungen Leute ihre unfreiwillige Muße besser ausnutzen als tüchtig zu lernen und sich dadurch bereit zu machen, an den Früchten des Sieges unserer braven Armee mit teilzunehmen. Der Stenographenverein Gabelberger eröffnet am Montag, den 7. Dezember wieder einen Unterrichtskursus für Damen und Herrn, Schüler und Schülerinnen. Mit welchem Erfolg die Unterrichtsleitung bestrebt ist, tüchtige praktische Geschäftsstenographen heranzubilden, zeigen die glänzenden Ergebnisse bei den diesjährigen verschiedenen Wettstreiten, wobei sich 22 junge Mitglieder in der Abteilung von 60—200 Silben in der Minute auszeichneten. Nach einem Vereinsbeschluss dürfen Söhne und Töchter der ins Feld gezogenen Väter den Unterricht unentgeltlich besuchen. Auch im Falle der Arbeitslosigkeit der Familie ist der Verein zu einem Entgegenkommen bereit. (Siehe Inserat.)

Aus Nah und Fern.

Bommersheim. Ein seltener Festtag steht unserer Gemeinde morgen bevor. Der jüngste Sohn unseres verehrten Herrn Hauptlehrer Lamm, Herr Neopresbyter Joseph Lamm, wurde am 30. November in Limburg zum Priester geweiht und feiert morgen in hiesiger Kirche sein erstes hl. Messopfer. Mit großer Freude wird unsere ganze Gemeinde an diesem hehren Gottesdienste teilnehmen und hunderte fleißiger Hände regen sich um Gotteshaus und Straßen unseres Dorfes in gebührender Weise zu schmücken. Es ist doch das erste Mal, daß aus unserer Gemeinde ein Priester hervorgegangen ist.

Stierstadt. Auf eine recht arbeitsreiche Woche konnte wiederum unser hiesiges Kriegsfürsorgekomitee zurückblicken; hat dasselbe doch ca 70 Weihnachtspakete an unsere im Felde stehenden Krieger geschickt. Vor Weihnachten sollten auch diejenigen Soldaten, die noch nicht im Felde, sondern in den Garnisonen stehen, bedacht werden. Im Gegensatz zu den im Monat Oktober an die Krieger geschickten ca. 40 Pakete, die ausschließlich Wollsachen, warme Unterkleidung und Tabak enthielten, wurden in den letztgeschickten Paketen hauptsächlich Lebensmittel, Tabak, Pfeifen, Tee, Kerzen etc., verpackt. Mögen diese Sendungen alle unsere Krieger wohlbehalten erreichen. Täglich gehen von den im Felde stehenden Stierstädter „Feldgrauen“, die so nach und nach die zuerst abgegangenen Liebesgaben erhalten, rührende Dankeschreiben bei dem Kriegsfürsorgekomitee ein. — Weiter ließ das Komitee in der letzten Woche 3 Waggons Steinkohlenbriketts kommen und gab dieselben zum billigen Selbstkostenpreis an die Angehörigen der eingezogenen Mannschaften ab. Wie wir erfahren sind auch noch mehrere Waggons bestellt um auch den übrigen Ein-

wohnern von Stierstadt Gelegenheit zu geben sich mit billigen Brennmaterial zu versorgen. — Am Donnerstag Abend versammelte das Komitee die Vorstände sämtlicher hiesigen Vereine zwecks Besprechung einer gemeinsamen Weihnachtsbescherung für die Kinder der ins Feld gezogenen Krieger von Stierstadt. Einige Vereine, die schon beschlossen hatten, eine solche Feier für ihre Vereinsmitglieder abzuhalten, traten nach dem Vorschlag des Fürsorgekomitees hiervon zurück und so beschloß dann die anwesenden Vorstände einstimmig dem Fürsorgekomitee die Leitung dieser Weihnachtsbescherung zu überlassen, damit dieselbe eine Einheitliche würde. Vor allen Dingen sollen nur Kinder von im Felde stehenden Kriegern in Frage kommen und vermieden werden, daß dieselben in mehreren Vereinen beschenkt würden. Die Feiern sollen, wegen der großen Anzahl der Kinder am 2. Weihnachtsfeiertage in drei verschiedenen Sälen von Stierstadt stattfinden; hierzu werden die Einzelheiten später noch bekannt gegeben. Ferner soll in den nächsten Tagen eine allgemeine Sammlung für die Weihnachtsbescherung stattfinden. Erwünscht sind hauptsächlich: Geld, Äpfel, Nüsse, Kinderkleider und Wollsachen etc., Kinderspielsachen möge man nicht geben. Hoffen wir, daß sich bei dieser Sammlung der wohlbekannte Opfersinn der Einwohner von Stierstadt wiederum im besten Lichte zeigt, und es hierdurch dem Komitee möglich wird, unsere Soldatenkinder recht reichlich zu beschenken. Wir sind gewiß, daß eine solche einheitlich organisierte Feier einen dauernden Eindruck bei unseren Kleinen hinterlassen wird; und auch den Vätern und Brüdern draußen im Felde zeigt, daß das Komitee alles, was in seinen Kräften steht, tut, um eine Not bei ihren Angehörigen zu Hause nicht aufkommen zu lassen.

* **Weißkirchen.** Nach langer schwerer Krankheit ist gestern der Ortsdiener Georg Bode im Frankfurter Krankenhaus im Alter von 62 Jahren gestorben. Der Verstorbene war 21 Jahre in unserer Gemeinde tätig und war bei den Einwohnern allgemein beliebt.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Liebesgaben vom 20. November bis 4. Dezember 1914. Kleidung, Wäsche, Soden etc. Frau Alfred Wolf, Frau Lengeling, Frau Schäfer.

Mehl: Herr Georg Göb.
Geldspenden: Ungenannt für Miete M 7.—, Fr. Mevi für Nov. M 5.—, Einnahme der Röhrtube für verkaufte Senden und Unterhosen M 134.70, Weihnachtskaffe „Zum Hirsch“ für die Kinderbescherung M 16.20, Stammtisch im Gasthaus „Zum Adler“ für im Felde stehende Oberurseler M 19.10, Consul Pfeiffer und Frau für November M 200.—, Für die Weihnachtsfeldsendungen vereinnahmt M 90.—, Wilhelm Clemenssen und Frau M 163.—, Ingen. Edmund Hof 2. Zahlung M 10.—, Frau Elisabeth Roth M 10.—, Volksschule Klasse IV b M 5.—, Elise Brenner für November und Dezember M 4.—, K. S. 4. Zahlung M 25.—, R. R. M 5.—, S. W. für Dezember M 10.—, Dr. von Mangold und Frau 4. Zahlung M 20.—, Herr und Frau W. Andres M 10.—, Gesamtsumme mit den bereits veröffentlichten M 15 015.03 = M 15 686.03.

„Gold gab ich für Eisen.“ Frau Bräuer, Frau B. Frau A. E., Frau G., Fräul. A. E. Fräulein Wedemeyer, Frau Gerold, Herr E.

Weihnachtsbescherung der Kinder der Kriegsteilnehmer von Oberursel: Gewerkschaftskartell M 100.—, A. Gerold und Frau M 20.—, Herr und Frau Kreidel M 25.—, Evangel. Frauen-Verein M 30.—, Fräulein Hildebrand M 5.—, Fräulein Antel M 5.—, Frau Heinrich Wwe. M 5.—, Postmeister a. D. Burhard M 2.50, Herr Wilh. Andres M 5.—, Herr und Frau Albert Ed M 20.—

Weihnachtsbescherung in den Lazaretten. Fräulein Rantpeck M 2.—, Fräulein Hedwig Lüttich M 2.—, A.

Gerold und Frau M 10.—, Herr und Frau Kreidel M 50.—, Fräul. Hildebrand M 5.—, Fräulein Antel M 5.—, Frau Heinrich Wwe. M 10.—, Frau A. Wolf M 5.—, Postmeister a. D. Burhard M 2.50, Herr und Frau Albert Ed M 10.—
Für das Lazarett wurde geschenkt: Fleisch und Wurst von Metzger Jamin, Vorstadt, Metzger Janz und 2 R. R. Milch von: Echs Weidengasse, Reichold, Häuser. Kuchen von Bäcker Braun und Weber und 2 R. R. Butter: R. R. Marmelade: Frau Wwe. Lang, Birnen und Salat von 2 Ungenannt. Selterswasser: Bastian, Kofbach. Seife etc. Ruppel. Briefpapier: Burhard. Strümpfe und Schokolade: Frau Borzner. 1 Paar Stauden Schutze.

Öffentlicher Arbeitsnachweis Markttag 1. Fernruf 10.
Besucht werden: einige „Glas“-Reiniger nach auswärts, 1 Köchin, 1 Kindermädchen, 1 Dienstmädchen.

Frankfurter Theaternachrichten.

Albert Schumann-Theater.
Sonntag, den 6. Dezember nachmittags 4 Uhr findet die Erstaufführung des diesjährigen Weihnachtsmärchens: „Die Heldentaten des Kadetten Fritz Hellmerich“ von Julius Winkelmann, Musik von H. Goepfert statt. Es sei nochmals besonders darauf hingewiesen, daß diese Aufführung eine Wohltätigkeitsvorstellung darstellt zu Gunsten der Kinderfürsorge. Ein großer Betrag an Einnahmen wird zum Besten armer Kinder verwandt. Abends 8 Uhr findet die zweite Aufführung von „Wir Barbaren“ statt.

Vereinskalender.

Verein Humor. Heute Samstag Abend Zusammenkunft im Vereinslokal.
Sängerverein „Liederkrantz“. Heute Samstag Abend Zusammenkunft im Vereinslokal. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Kath. Jungfrauenverein. Sonntag, 6. Dezember nachmittags 4 Uhr Versammlung mit Vortrag in dem Gewerbe-Schulsaal.
Kath. Jünglingsverein. Sonntag in der Frühmesse Generalkommunion.
Kath. Gesellenverein. Sonntag in der Frühmesse Generalkommunion, abends 8^{1/2} Uhr Monatsversammlung mit Vortrag im „Hirsch“.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 6. Dezember. 6^{1/2} Uhr Frühmesse: best. hl. Messe für Fritz Ader. 8 Uhr Kindergottesdienst: best. hl. Messe für + Nicol. Schlegel. 9^{1/2} Uhr Hochamt für die Pfarzgemeinde. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 1/2 2 Uhr Christenlehre mit Andacht. 8 Uhr Kriegsansicht mit Segen.
Montag, 7. Dezember. 1/2 7 Uhr Vortragsmesse für Lehrer Franz Jung und Angehörige. 7 Uhr 1. Seelenamt für + Joh. Bind. In der Hospitalkirche best. hl. Messe für ++.
Dienstag, 8. Dezember. 7 Uhr gestiftetes Engelamt für Ordenfrau A. M. Gottfrieda Trauth. 7^{1/2} Uhr best. hl. Messe für + Franz Janz. In der Hospitalkirche gestiftete hl. Messe für ++. 4 Uhr gest. Salveandacht.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, den 6. Dezember 1914. 2. Advent. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr Kriegsbetrachtungen.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach. Trud und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

Auf Ruinen.

Roman von Anny Bothe.

58. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Aus dem Tale klang das Posthorn leis klagend herauf, sonst war tiefe Stille weit und breit.
Noch eine kurze Weile, dann fuhr er zum letzten Male mit Mentia durch das alte Tor in den Burghof. Zum letzten Male sagte sie ihm vielleicht mit frostigem Lächeln und ohne Händedruck, wie so oft „Gute Nacht“ und dann zog sie hinaus in die ferne Welt, und er blieb zurück, ärmer als zuvor. Nein, nicht ärmer, und doch ein Bettler! Durch den großmütigen, ungenannten Freund, der ihm damals als er um Mentia freite, so zartfühlend zu Hilfe geeilt, war es ihm gelungen, frei und unabhängig von dem Gelde seiner Frau, um dessen Willen er sie gewählt, zu schaffen. Mit stolzem Bewußtsein konnte er auf seine Arbeit, auf welcher der Segen seines ersten Wollens geruht, zurückblicken. Er hatte erreicht, was er erstrebte, frei zu sein von den kleinen Sorgen des Lebens, frei von der Frau, deren Geld wie ein Fluch auf ihm gelagert. Viel Zeit und Mühe war zwar noch erforderlich, um das zu erreichen, was er erstrebte, aber er schritt doch vorwärts. Durch eigene Kraft, durch eigene Arbeit sollte es aufblühen unter den Ruinen. Er fühlte sich reich in dem Bewußtsein, alle seine Verpflichtungen erfüllen zu können, reich in dem selbstgeschaffenen Beruf, in Ausübung seiner Pflicht, und doch so arm und grenzenlos elend, wenn er auf das Weib blickte, das so ernst und kalt an seiner Seite saß, und das morgen hinauszog in die Welt für immer.
Der Wagen hielt. Schweigend reichte Leo Mentia die Hand zum Aussteigen, schweigend schritt er an ihrer Seite über die weissen Blätter, die über den Weg raschelten.

Nun standen sie sich im Speisezimmer zum letzten Male gegenüber.
Noch lag der weiche Pelzmantel um die zarten Schultern der jungen Frau, als sie leise zu ihrem Gatten sagte: „Laß uns heute gleich Abschied nehmen, Leo! Ich fahre morgen mit dem Frühposten, und Du bist dann gewiß bereits in Selenenrath.“
Er trat hastig auf Mentia zu und sagte schüchtern nach ihrer Hand.
„Kann nichts Dich zum Bleiben veranlassen, Mentia?“ bat er stotternd. „Sieh, wir können uns ja noch seltener sehen, wie bisher, aber — — Mariele — sie würde Dich doch entbehren und Tante Dodo — die schon so viel über Geris Abreise weint.“
Mentia schlenkerte den weissen Mantel heftig von sich und stand jetzt blickenden Auges vor ihrem Gatten.
„Und Du meinst damit mich halten zu können?“ höhnte sie leise. „Mich, die Du entwürdigst hast für alle Zeiten, indem Du mir zumutest, Dein Weib zu werden? Nein und tausendmal nein, ehe ich hier bliebe aus den Gründen, die Du mir anführtest, da stürzte ich mich lieber von der Spitze der Burg hinab ins Tal und zerschellte mir das Haupt an den starren Felsen, welche mehr Mitleid und Verständnis haben als die Menschen, die vor dem Altar geloben uns zu schützen, und die dann lächelnd und seelenheiter uns zur Seite schreiten, mitleidslos, ohne Liebe, ohne Interesse für uns, nur auf ihr eigenes Wohl bedacht.“
„Du hast keine Liebe verlangt, als ich Dir meine Hand anbot, Mentia.“
„Nein“, rief sie außer sich, „ich verlange keine und wollte auch keine geben. Ich mache Dir auch keinen Vorwurf daraus, daß Du mich des Geldes wegen gewählt, aber daraus, daß Du verlangst, daß ich weiter an Deiner Seite

leben soll, mit dem entehrenden Bewußtsein, Dir nichts weiter als Mittel zum Zweck gewesen zu sein.“
„Ich verstehe Dich nicht Mentia“, warf er ein. „Du bist mir ja gar nicht Mittel zum Zweck gewesen, wenigstens nicht direkt. Du weisst, daß ich nicht einen Pfennig Deines Geldes für mich verwandt. Nur meine Absicht darfst Du strafen, nicht die Tat.“
„Das tue ich auch nicht, denn auch ich trat nicht in die Ehe mit dem Bewußtsein glücklich zu werden und zu beglücken, sondern ich tat es aus Rache, aus Rache, um einen anderen, der mich betrogen, zu strafen. Ich aus Rache, Du aus Berechnung, wir haben einander nichts vorzuwerfen. Aber ich habe einsehen gelernt, daß zu einer Ehe noch mehr notwendig ist, als was uns zusammengeführt hat, und darum streife ich die Fessel, die mir wie Schmach und Schande erscheint ab, und gebe von dannen, um frei zu sein von der Last, die mich zu Boden drückt. Bitte, kein Wort, Leo“, bat sie, die Hände mit aufstrahlenden Augen gegen die Brust drückend, „verbiете dem Vogel zu singen, der Blume zu blühen, der Sonne zu scheinen, sie wird doch siegreich hervorbrechen. So ist es mir zu Sinne — ich muß gehen, darum versuche nicht, mich zu halten — ich kann — ich kann nicht anders!“
Wie weltverloren hatten seine Augen an ihrem Munde, an ihrem holden Antlitz geblieben. Draußen hatte sich ein heftiger Sturm entfesselt, der jetzt wie in wahnwitziger Hast durch die Bäume tobte und die alte Ruine umwehte — er merkte es nicht. Als sie jetzt schwieg, neigte er nur zustimmend das lockige Haupt.
„Du hast recht, Mentia“, sagte er leise, „auch ich fühle, daß Du gehen mußt. Leb wohl!“
Einen Moment ruhten seine Lippen flüchtig auf ihrer Hand, dann fiel die Tür hinter ihm dröhnend ins Schloß. (Fortsetzung folgt.)

Elektrische Beleuchtung

ist billiger als Petroleum und nicht teurer als Gasglühlicht.

Anlagen gegen geringe monatliche Miete oder Teilzahlungen.

Frankfurter Lokalbahn Aktien-Gesellschaft
Kaiserstrasse.

Auskünfte und Kostenvoranschläge kostenlos.

88 Die Preise der 88 Pfg.-Artikel sind rein netto. 88

Kahn's 88 Pfennig-Tage

bieten große Vorteile

und bieten **unerreichte Vorteile!**

Grosse Posten Kleiderstoffe, Blusenstoffe, Damenhemden, Damenhosen, Untertaillen, Reformhosen für Damen und Kinder, Leibundseel-Anzüge, Kopfkissen, Damen u. Kinderschürzen, wollene Tücher, Shawis, Hauben, Sweater, Korsetts, Gürtel, Kindermuffs und Pelze usw.

Coupons von 2 bis 3 Meter Velour, Jackenflanelle, Rhenanias, Femdentuche, weiss Plqué und Croisé, 3 bis 4 Meter Handtücher, 2 bis 4 Paar Strümpfe, Handschuhe, 1 bis 2 Stück Kinderwäsche, Frottierhandtücher, 3 Stück Kragen, Krawatten. Ferner Handarbeiten, vorgezeichnet und gestickt. Erstlingswäsche, Kurzwaren, Gardinen, Taschentücher Gläsertücher etc. zum Einheitspreis von 88 Pfg.

Sämtliche Artikel haben höheren Wert!

Besonders vorteilhaft! Für unsere Soldaten! Besonders vorteilhaft!
Normalunterwäsche, Fullerrhosen, Kniewärmer, Leibbinden, Lungenschützer, Kopf- und Ohrenschützer.

Ich empfehle ferner **Gelegenheitsposten** besserer Kleiderstoffe, Schürzen, Wäsche, Herrenwesten, Damenwesten, Reformhosen, Tücher, Hauben, Mützen, Rodelartikel, Knabensweaters, Pelze, Kindergarnituren.

Leonh. Kahn

Frankfurt a. M., Reineckstrasse 9, hinter der Markthalle.

Feldpostbriefe

mit Erfrischungen
mit Tabak, Cigarren,
mit Fußpflegemitteln etc.
in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. T.
Marktplatz 2. Fernsprecher 56.

Ernestine Boenig, Putzgeschäft

empfeilt Formen, Fantasien und Blumen zu bedeutend reduzierten Preisen. [3235]
Ebenso die Anfertigung von **Belzarbeiten** wie Stolas, Taschenmuffs u. s. w. Bitte die **Weihnachtsaufträge** schon jetzt abzugeben. — Beachten Sie bitte während der Kriegszeit unseren **8 Uhr Ladenschluß**.

Schlüterbrot

vielfach patentiert, eines der vollkommensten
Volksnahrungsmittel der Gegenwart
enthält, wie kein anderes **leicht verdaulich**,
sämtliche Nährstoffe, Nährsalze, Stärke,
und **Eiweißstoffe** des Getreidekorns,
unerreicht

blut-, muskel-, knochen-, gehirn- und nervenbildend. Sehr bekömmlich. unerreicht

und **daneben im Wohlgeschmack, ärztlich empfohlen und dabei preiswert.**

Zu haben bei

Karl Schuckart, Oberursel

Eppsteinerstr. 11 Brod- u. Feinbäckerei Telef. 100

Kindergarderobe

Monatsschrift zur Selbstanfertigung der Kinderkleidung und Kinderwäsche.

Ziele Nummer 1 enthält 6 Gratis-Beilagen: 1. Schürze, 2. Muff, 3. Handschuh, 4. Strumpf, 5. Krawatte, 6. Kragen.

Bestellungspreis 25 Pfg. pro Heft durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Bestellen Sie heute!

25 Pfg. Kindergarderobe

Gasheizung
die Heizung der Zukunft

Gasbeleuchtung
die billigste und angenehmste Beleuchtung.

Gasheizöfen
von den einfachsten bis zu den modernsten Ausführungen

Gaslampen
für stehendes und hängendes Gasglühlicht in jeder Preislage

empfehlen.

Gasversorgung Oberursel.
Untere Mainstraße 1.
Gasheizöfen und Lampen werden auch leihweise gegen geringe monatliche Miete abgegeben. 3097

Zum Weihnachtsfest

empfehle meine große Auswahl in:

completten Puppenküchen und einzelne Puppenküchen-Artikel in Blech, Emaille und Aluminium.

Als passende Geschenke für Groß und Klein:

Rein Nickel-Kaffeeservice, Tortenplatten, Tortenschaukeln, Bestecke, Fleischhackmaschinen, Reibmaschinen, Eierschränken, compl. Holzgarnituren, Tellerwagen, Ofenschirme, u. Kohlenkasten

:: Schlitten und Schlittschuhe ::
Laubsäge und Werkzeugkasten

Das praktischste Geschenk für eine Hausfrau ist eine

„Schmidt's Waschmaschine“

oder ein „Rex“ Einkochapparat.

Verlangen Sie bitte Prospekt über Geschenkartikel, worin Sie eine große Auswahl finden.

Jean Hieronymi, Eisenwaren-Haus- und Küchengeräte:

Oberursel a. T. — Vorstadt 8.

Trauerdrucksachen liefert rasch S. Berlebach.

Alte Möbel lassen sich wie neu aufpolieren mit der beliebten **MöBELPOLITUR** aus der Drogerie.

Eberhard Burkard
Marktplatz 2.

Streichfertige **OELFARBEN** Lacke Pinsel kaufen Sie gut u. billig bei Eberhard Burkard
Marktplatz 2.

Alles, was Sie zur **KINDER-PFLEGE** bedürfen, kaufen Sie preiswert bei Eberhard Burkard
Marktplatz 2.



Lernt Stenografieren.

Wir eröffnen am Montag den 7. Dezember d. J. in der Volksschule Gewerbeschulsaal rechts, einen

Anfangs-Kursus

in der Gabelsbergerschen Stenografie für Damen und Herrn, Schüler und Schülerinnen. Unterrichtsgebühr Mk. 6.— einschl. Lehrbuch. Durch einen Vereinsbeschluss dürfen die Söhne u. Töchter der ins Feld gezogenen Väter den Kursus unentgeltlich besuchen.

Stenografenverein Gabelsberger Oberursel.

Landgräflich Hess. concess. Landesbank Bad Homburg v. d. H. Status per Oktober 1914

Aktiva.	
Raffenbestand	Mk. 306309
Wechselb.-stände	896825
Conto-Corrent-Cto. 2	1208239
Effekten inkl. St. 2000 zurückgef.	
eigene Aktien	1534634
Immobilien-Conto	100000
Conto-Corrent-Debitoren	5977825
Passiva.	
Aktienkapital-Conto	Mk. 1857142
Verzinsl. Depositen a. Kündigung	M. 4540020
Cheq.-Conto	M. 3192315
Reservefonds-Conto	144539
Spezial-Reservefonds-Conto	135000

Danksagung.

Wir sprechen hiermit allen Denen, welche uns anlässlich unserer Silberhochzeit am 28. November 1914 beglückwünscht und mit Geschenken bedacht haben, unseren herzlichsten Dank aus.

Ganz besonders danken wir der freiwilligen Feuerwehr und deren Gesangsabteilung.

Johann Leser & Frau Anna geb. Kappus.

Zwangsversteigerung.

Dienstag, den 8. Dezember d. Jrs. nachm. 4 Uhr werden zu Oberursel, Vorstadt 27 folgende Gegenstände öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert: (3269) 6 Herren-Jaquetts, 1 Sofa, 1 Kommode und 1 Tischchen. Wagner, Gerichtsvollzieher in Bad Homburg v. d. H.

Das beste für unsere Soldaten im Feld ist **Teru-Rum-Grog** in Pulverform, fertig zum Versand (10 Pfg.) 1 Paket à 1 Mk. ergibt 10 Glas heißen Grog zu haben bei **Gustav Riehle Eppsteinerstr. 3.**

Empfehle mein reichhaltiges Lager in **Strickwolle** in allen Farben und Preislagen, feldgraue **Faust** und **Strumpfwolle.**

Ferner **Feldpostbriefe** mit **Taback, Cigarren u. Cigaretten.** **August Weigand** Oberursel a. L. : : Bleichstraße 2.

Zuschneide-Institut „Marcella“ Frankfurt a. M.

Kurse im Zuschneiden und Nähen beginnen jeden Montag.

Bedeutende Preisermäßigung in Anbetracht der Kriegslage **Neue Mainzerstraße 68.**

Schnittmuster nach Maß Prospekte gratis



Zu vermieten

Schöne **3-Zimmer-Wohnung** mit Bad und allem Zubehör im II. Stock auf 1. Januar zu vermieten. 3251 **Kumeliusstraße 14 pr.**

Kleine, 3231 **3-Zimmerwohnung** billig zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

2-Zimmerwohnung mit Mansarde, sof. zu verm. 3162] **Hollerberg 3.**

Schön möbl. **3 Zimmer** (geheizt) pr. Woche 3 Mk. zu vermieten. (3241) **Vorstadt 31.**

Wohnung zu vermieten (3205) **Stradigasse 24.**

Verschiedenes

3244 **Acker** von 50—60 Ruten zu pachten gesucht. Näh. in der Geschäftsstelle.

Zur **Reinigung von Wiesen u. Scheidegräben** empfiehlt sich 3256 **Kaspar Krämer, Obere-Hainstr. 7.**

Haus

zum **Alleinbewohnen**, ca. **5 Zimmer zu mieten gesucht**, Offerten unter 3268 an die Exped. ds. Bl. **Gesucht per sofort ein tüchtiges Kindermädchen**, welches gut waschen und bügeln kann. Vorzustellen früh bis 10 Uhr oder abends von 6 Uhr ab. 3264 **Edithstraße 31.**

Lichtspielbühne „Zum Bären“.

Programm für **Sonntag, den 6. Dez. 1914.** Nachm. 4 und abends 8 Uhr
1. **Bambulas List**, humor.
2. **Erhabenes Opfer**, Großes Kriegsdrama.
3. **Frühchen der große Schweiger**, humor.
4. **Späte Sühne**, Großes Sensationsdrama in 3 Akten. Aus der Gesellschaft.
5. **Der hereingefall. Durchgänger**, humor.,
6. **Opfer der jungen Indianerin**, Drama.
7. **Teddy Ho: osormiert seinen Vater**, Filmspiel in 2 Akten.
8. **Der Senorita-Schmetterling**, Komödie.
9. **Genau um 3 Uhr**, Drama.
10. **Neueste Kriegsberichte**:
1. **Der Kampf um Antwerpen**;
2. **Belgier versuchen einen Krupp'schen Geschütztransport zu zerstören**, indem sie führerlose Lokomotiven und mit Sand beladene Wagen unter Vollampf darauf losließen. Unsere Truppen vereitelten die Absicht rechtzeitig durch Aufreißen der Schienen und brachten die „wilden“ Lokomotiven zur Entgleisung;
3. **Im Kampf um Mecheln** wurde die Stadt durch belgische Geschütze stark beschädigt; 4. **Fort Wahlhaem u. s. w.**
Einlagen.

Eintrittspreis: 1. Platz 60 Pf., 2. 40, 3. 30 Pf. Kinder zahlen nachmittags die Hälfte. Hierzu ladet freundlichst ein **E. Röber.**

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten, hiermit die traurige Mitteilung, daß unser lieber, guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Herr Johann Bind,

plötzlich heute Nacht um 1 Uhr, im Alter von 68 Jahren, infolge eines Hirnschlags, sanft verschieden ist.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Oberursel, den 4. Dezember 1914.

Die Beerdigung findet Sonntag den 6. Dezember, Nachmittags 3 Uhr vom Sterbehause Eppsteinerstraße 1 aus statt.

Neues Lichtspiel-Theater im Vereinshaus der Turngesellschaft Oberursel.

Eröffnungs-Großstadt-Programm

am Sonntag, den 6. Dezember 1914 Beginn 4 Uhr nachmittags, Ende 11 Uhr abends.

Nachmittags:

1. Eine Fahrt auf der Elbe bei Dresden, Natur.
2. Die Teufelsuhr, Komödie.
3. **Königin Luise** Schauspiel.
4. Nette Fröchtchen, Lustspiel.
5. Patriotisches Bilderbuch
6. Einlagen zc.
7. Kriegsaufnahmen.

Abends:

1. Eine Fahrt auf der Elbe bei Dresden, Natur.
2. Piffs eiserne Maske.
3. **Neues Glück** Großes Schauspiel in 3 Akten
5. Finkler in Bedrängnis, Humoreske.
5. Die Teufelsuhr, Komödie.
6. Patriotisches Bilderbuch.
7. Kriegsaufnahmen zc.

Zum Schluß:

„Ich kenne keine Parteien mehr!“

Großes vaterländisches Kriegsschauspiel in 2 Akten.

Preise der Plätze: 1. Platz 60 Pf., 2. Platz 40 Pf., 3. Platz 30 Pf. Kinder zahlen auf allen Plätzen halbe Preise, müssen aber um 7 Uhr den Saal verlassen, selbst wenn sie in Begleitung Erwachsener sind. (Polizei-Berordnung).

Die Vorstellungen finden von 4—11 Uhr ohne Unterbrechung statt und werden mit Konzert auf Klavier und Harmonium künstlerisch und stimmungsvoll begleitet.

Die Leitung.

Leonhard Hitz

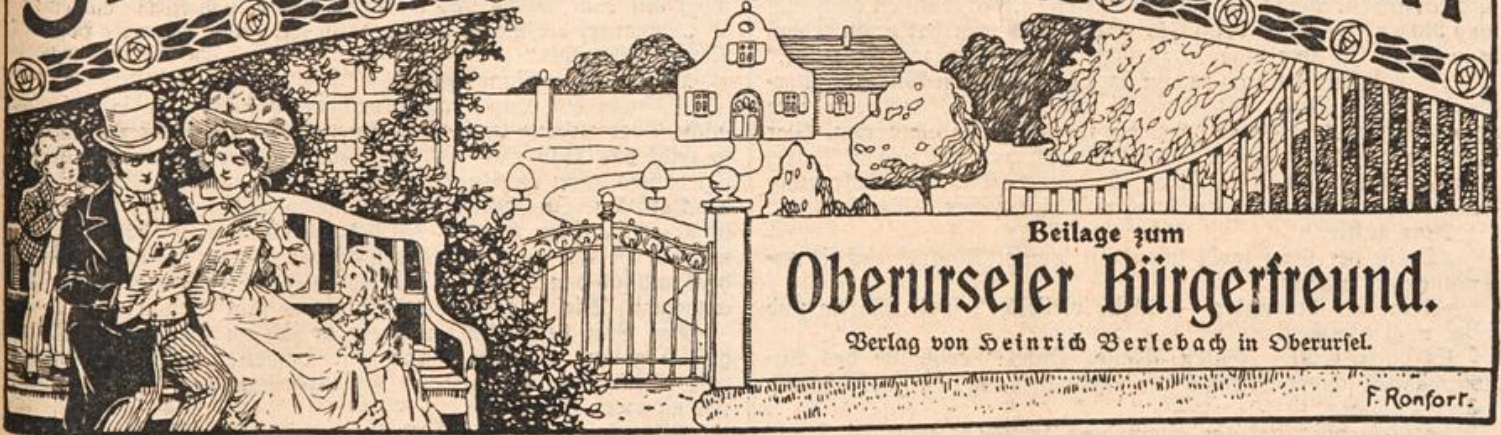
Pelzwarenfabrik

Offenbach a. M. Frankfurterstr. 45, Tel. 8,

Frankfurt a. M. Rossmarkt 15, Tel. Hansa 4297
Katharinenpforte 2a, » » 332

Preisliste über schwarzes und dunkelgraues Pelzwerk umsonst und portofrei.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

Offenbar hatte Erlenborn vollständig vergessen, daß er vorhin schon einmal eingenommen.

„Bitte, messen Sie mir einen Löffel voll ab in dieses Glas, reichlich voll. Meine Hand ist gar so unsicher.“

Ganz mechanisch erfüllte ihm Zuchow die Bitte.

Ohne sich Gedanken darüber zu machen, goß er nicht den Teelöffel, sondern einen ebenfalls auf dem Nachttisch liegenden Eßlöffel voll. Ach, wie konnte er in seiner furchtbaren Aufregung noch Nachdenken für etwas so höchst Nebenächtliches haben!

Schon war er hinaus. Die Lampe sollte er noch erst löschen; zweimal hatte der alte Herr ihn auch darum gebeten. Doch das

schien er gar nicht mehr gehört zu haben.

Schon umfingen den Patienten abermals gar liebliche Traumbilder, trotzdem er sich wachhalten wollte, um noch einmal zu überdenken, was sein Enkel ihm alles berichtet.

Aber die große Dosis der Schlafmedizin, die er genossen, machte ihm das unmöglich. Er sah nur noch Warschau leise hereinschleichen.

Zuchow mußte ihn wohl nicht getroffen haben. Es

war ja auch der noch brennenden Lampe wegen gut, daß er kam, und er hörte ihn fragen, ob er dem gnädigen Herrn Schokolade zum Abendbrot bereiten dürfte.

„Nichts mehr. Habe gar keinen Appetit. Auch Medizin brauchen Sie mir nicht zu geben. Herr Zuchow tat es schon vorhin. Lassen Sie das Licht aus. Bin sehr müde. Gute Nacht.“

Am späten Nachmittag kehrte der Förster matt und abgespannt aus dem Walde zurück und sagte mit einem tiefen Seufzer zu Lotte: „Ulrich, der gute Junge mit dem Herzen voll fröhlicher Hoffnung, wird jetzt wohl auch schon ein wenig von seinem Optimismus kuriert sein. Die alte Male sagte mir, er sei bereits am Vormittag nach Groß-Tucherow gegangen und noch nicht zurück. Er versucht also des Generals steinernes Herz zu rühren — einen ganzen Tag lang. Wird ihm rein gar nichts nützen. Ach Gott, die Jugend glaubt und hofft noch, wenn das Messer auch an der Kehle sitzt.“

Gleich darauf trottete die linkische Kathrin, die im Dorf allerlei Einkäufe gemacht, herein, lieferte ihre Sachen ab und berichtete dann, daß die Erzellenz von Tucherow heute früh abgereist sein solle, weil dem Sohn ein Unglück passiert sei. Die Leute erzählten, er habe ein Duell gehabt und sei schwer verwundet. Außer-

dem wußte sie zu berichten, daß bei dem Gastwirt Spinnermann ein blühsauberes Automobil halte, das aus Berlin gekommen sei und einem Grafen gehöre.

„Graf Lothar!“ riefen Vater und Tochter mit schreckensbleichen Gesichtern wie aus einem Munde, und

Martin knüpfte unwillkürlich seine graue Zoppe zu, als könnte der hohe Besuch im Augenblick zur Tür hereintreten.

Die Magd schaute sie

beide dumm an und fuhr dann fort: „A Unglück is passiert mit den Auto. Muß erst en repariert werden. Dann jeh't's weiter.“

„Kathrin, geh an deine Arbeit!“ steuerte Martin nervös weiteren Mitteilungen. Er hatte gerade genug an den beiden: der General überhaupt nicht zu Hause, die große Abrechnung womöglich schon heute abend, spätestens aber doch morgen.



Ostpreussischer Landsturm im Schützengraben. Die ostpreussischen Landsturmeute haben sich durch ihre Tapferkeit und Ausdauer in der Abwehr der Russen große Verdienste erworben. Phot. Ed. Frankl.

„Wenn Ulrich doch nur da wäre! Sicher läuft er, weil er Waltersdorf nicht getroffen, von Pontius zu Pilatus!“ seufzte er, sich verzweifelt den Kopf krauend. „O Gott, mein Kind, wie wird das enden! Ich sehe den jungen Ged noch vor mir als Bonner Studenten, wie er mich feindselig anschaute, als ich ihm kein Geld aus der Forstasse geben wollte zur Dedung seiner Spielschulden. Wie hätte ich das dürfen! Wir kommen auch mal ans Ruder!“ sagte er beim Fortgehen. Und nun hat er zu reden, nun bietet sich ihm eine vorzügliche Gelegenheit zur Revanche.“

„Daß Ulrich ihn doch nur in Empfang nehmen könnte, Bäterchen!“ sagte Lotte mit verschleierter Stimme, während ihre Hände hier und da etwas ordneten, umstellten und änderten. Der wird schon mit ihm reden. Du sollst dich gar nicht zeigen, Vater, denn du siehst mir so fürchtbar elend aus. Die neue Aufregung könnte für dich einen Herzschlag zur Folge haben. Glaube mir!“

Nero bellte.

„Da ist der Graf wohl schon mit seinem Notar!“ rief sie zusammenfahrend aus.

„Nein, ein Bekannter. — Ulrich vielleicht“, sagte Martin und eilte nach draußen.

Er hatte recht. „Guten Abend, Onkel!“ erschallte des Ankommenden sonore Stimme mit einem Anklang von Frohsinn und guter Laune.

Lottchen aber fiel ein Stein vom Herzen. „Gott sei Dank! Der wird's ihm schon geben!“ sagte sie und trat dem Geliebten ebenfalls grüßend entgegen. „Sie sind schon da!“ sprach sie dann.

„Wer denn?“

„Graf Lothar und sein Notar. In Grünforst steht das Auto.“

„Und du traust Exzellenz nicht zu Hause, mein Junge“, nahm Martin das Wort. „Siehst trotzdem aber noch immer zuversichtlich aus?“

Da lachte Ulrich dem Weißbart laut ins Gesicht, umfaßte seine mächtigen Schultern mit beiden Armen, schüttelte den alten Eichbaum, als wollte er ihn umreißen, wandte sich dann urplötzlich Lottchen zu, drückte die Aufschreiende an seine Brust, erfaßte ihr erglühendes Gesicht, preßte einen festen Kuß auf die sich in sprachlosem Entsetzen öffnenden Lippen und rief wie ein Trunkener aus: „Ja, das darf ich, süßer Schatz! Dein gestrenger Vater mag es immerhin sehen. Du bist und bleibst mein. Bald wollen wir Hochzeit feiern. Aber Kinder, nun faßt euch! — Ja, seht mich nur an, als vermutetet ihr, ich käme gerade aus dem Wirtshaus heraus. Einen schöneren Kausch habe ich nämlich noch niemals gehabt. Und die Freude, die mich so total berauscht hat, wird sofort dasselbe mit euch beiden tun. — Da habt ihr das Geld!“

Wie lodere Vögel flatterte eine Handvoll Scheine auf den Tisch, blaue und braune, die er aus seiner Brusttasche zog, als sei das nicht der Rede wert.

Ein paar Sekunden standen Vater und Tochter in starrem Staunen wie versteinert da. Und darauf packte zunächst Lottchen der Taumel maßloser Fröhlichkeit, doch nur für wenige Sekunden, dann falteten sich ihre Hände, und während der Freudentränen Wächlein über ihre glühenden Wangen sich ergossen, stammelte der Mund ein Dankgebet, das aus des Herzens tiefsten Tiefen kam: „Herr Gott, dir allein die Ehre! Du hast mein Gebet erhört!“

Vater Martin stand immer noch wie versteinert da. Ach, sein zermartertes Gehirn vermochte so schnell nicht zu arbeiten, zu begreifen. Zu träumen glaubte er nur, von einem lieblichen Trugbild genarrt zu werden. Erst als er nun auch der Tochter weiche Arme um seinen Hals geschlungen fühlte, kam Leben in ihn, seine Augen strahlten in fast überirdischem Glanz, der Mund stammelte Dankesworte, und die Hände falteten sich wie zum Gebet. Und noch größer wurde der Überglücklichen Staunen, als Ulrich ihnen nun erklärte, wer der Ketter in der Not sei, daß sein Großvater ihm die ganze Summe ohne Bedenken gegeben habe.

„Es geschehen wirklich noch heute Wunder!“ rief Vater Martin aus, als er das endlich begriffen hatte. Und dann schluchzte er wie ein Kind, fand keine Dankesworte, ergriff bald Ulrichs, bald Lottchens Hand und schien von der plötzlichen Freude völlig verwirrt.

Als Ulrich eine Stunde später die Oberförsterei verlassen wollte, da erschienen zwei Herren im Reifelosium auf dem Hof, und der jüngere von ihnen fragte in recht barschem Ton nach dem Oberförster Martin.

„Der ist heute nicht mehr zu sprechen“, wurde ihm kurz und kühl geantwortet.

Ein häßliches Lachen und darauf ein sehr gebieterisches: „Ich will ihn augenblicklich sprechen. Graf Sonnensfeld ist mein Name.“

Ulrich nannte auch den seinen, schien sehr wenig erschreckt und sagte in größter Ruhe: „Der Herr Oberförster Martin ist leidend. Ich verrete ihn.“

„Und wer sind Sie?“

„Ich nannte meinen Namen bereits. Bin der königliche Forstassessor und Leutnant der Reserve Ulrich Erlenborn.“

Das schien, zumal es in sehr forschem Ton herauskam, etwas Eindringend auf den hochfahrenden Herrn zu machen, denn er fuhr bedeutend gemäßigter fort: „Ah, also nur vertretungsweise hier? Nicht in unsern Diensten? Bitte, begleiten Sie uns hinein, Herr Forstassessor. Wir befinden uns gerade auf der Durchreise und wollten darum hier Station machen. Die Frau Oberförster ist doch wohl auf dem Posten und kann uns etwas Abendbrot besorgen?“

„Bedaure, die Dame befindet sich seit Jahren bereits in einer Nervenheilanstalt.“

„Ah so — entsinne mich!“

Als man das Haus betrat, erschien Lottchen, die ja auf eine solche Überraschung vorbereitet war, wurde von Graf Lothar, der so recht das Bild eines frühverbrauchten Lebemanns bot, scharf fixiert und dann recht gnädig begrüßt. Sie machte offenbar Eindruck auf ihn. In höflicher, aber keineswegs demütiger Weise entschuldigte sie ihren Vater — der hatte sich bereits zu Bett gelegt —, ließ die Herren in die Fremdenzimmer führen, besorgte Abendbrot und sah den Dingen, die da kommen sollten, voller Zuversicht entgegen. Wie so ganz anders hätte es sein können!

Der Graf begab sich, nachdem er sich an Speise und Trank gütlich getan, zur Ruhe, und sein Begleiter nahm, unterstützt von Ulrich, eine sehr genaue Kassenrevision vor. Das Resultat fiel glänzend aus.

Schon in aller Frühe — so lange währte die Prüfung — verließen beide Herren am nächsten Morgen wieder die Oberförsterei, bestiegen das inzwischen reparierte Auto und sausten auf dem nächsten Wege nach Berlin zurück. Martin bekam sie überhaupt nicht zu sehen.

„Herr Forstassessor, eine schlimme Nachricht!“ meldete diesem, als er mit dem Morgengrauen endlich von der Oberförsterei heimkehrte, einer der Förster: „Gestern abend kurz nach zehn Uhr hat der berüchtigte Teufelskerl von Wilddieb unsern Bierzehnder niedergeknallt.“

„Wo ist das geschehen?“ fragte Ulrich entsetzt, jetzt wieder ganz Weidmann.

„An der Rohrwiefe im Eichwerder.“

„Da also, wo ich drei Nächte auf der Lauer gelegen habe! Der Kerl muß mich ja auf Schritt und Tritt beobachten, muß gewußt haben, daß ich diese Nacht zufällig nicht da war. — Wo ist der Hirsch?“

„Den haben wir ihm zum Glück abgejagt. Er liegt noch dort. Rutscherfriz soll ihn holen. Wollte den gerade bestellen. Ich hörte in Zagen Neun, wo ich saß, den Schuß fallen und machte mich sofort auf nach dem Werder. Gildebrand kam mir entgegen, und wir gaben uns beide verzweifelte Mühe, den Kerl zu erwischen. Wir sahen ihn noch über dem Hirsch mit einem blanken Messer, aber als ich ihn anrief und meine Büchse anlegte, war er auch schon wie weggeblasen. Ich riß noch Feuer, hörte aber bloß so ein richtiges Teufelslachen. Herr Forstassessor, ich glaube wahrhaftig, mit dem Wilddieb ist die Sache nicht richtig. Man hätte ihn, zumal das Gehölz dort doch sehr dünn ist, sonst unbedingt noch mal sehen müssen.“

„Der Kerl kann einen zur hellen Verzweiflung bringen!“ rief Ulrich kopfschüttelnd aus. „Wir müssen ihn aber unbedingt haben, und wenn er mit drei Teufeln im Bunde stände. Eher wird keine Ruhe im Revier. Also der Bierzehnder! Dieses Prachtexemplar!“

Nachdem Feiz bestellt war, begaben sich beide zum Tatort — der Forstassessor verspürte nichts mehr von der durcharbeiteten Nacht —, und man gab sich alle nur denkbare Mühe, eine Spur zu ermitteln. Es schien in der Tat, als berührte der räthelhafte Geselle den Erdboden überhaupt nicht mit den Füßen, oder als ginge er auf Stelzen. Alle Arbeit blieb wieder einmal erfolglos. Die Kugel saß mitten im Blatt des Hirsches. Doch gewährte auch sie, da es sich um ein allgemeines in der Gegend übliches Geschöß handelte, keinerlei Anhalt. —

Warschau war das Jagdglück, das ihm der entsetzliche gestrige Tag noch zu später Stunde beschied, ein schwacher Trost gewesen in seiner bitteren Enttäuschung. Ja, hinaus in die dunklen Gänge der fürstlichen Wälder hatte er müssen in seiner gräßlichen Laune. O, ein Zusammenstoß mit dem ihm unausstehlichen Forstassessor wäre ihm in seiner Gemüthsverfassung durchaus nicht unerwünscht gewesen. Er sollte seinen Todfeind indessen nicht sehen, wohl aber den Hirsch, auf den er es lange schon abgesehen hatte. Den durfte er zur Strecke bringen. Das ließ ihn für ein paar Minuten seinen schweren Verdruß gänzlich vergessen.

Als dann die beiden Beamten erschienen, gar so vorsichtig, da sie seine Kugel fürchteten, entwichte er ihnen auf allen vieren — er vermochte fabelhaft schnell zu kriechen —, versteckte sich in einem hohlen Eichstamm, der ihm bereits öfter als Unterschlupf gedient hatte, und gelangte nachher wohlbehalten zu Hause an. In dem erlegten Hirsch lag ihm nicht allzuviel, wie er denn seine

Beute häufig verscharrte oder im Dickicht verlutern ließ. Trieb ihn ja doch in erster Linie die Jagdleidenschaft zur Wilddieberei. Dann kam erst der Erwerb in Betracht. —

Zur gewöhnlichen Stunde wanderte er heute früh wieder nach Eulennest und überlegte unterwegs, ob es nicht das beste wäre, die Gegend, trotz der vertrauten Jagdgründe, bald wieder zu verlassen. Wenn der alte Herr heute, zu dem Entschluß kam er schließlich, nicht zu bewegen sein sollte, ihm in seinem Testament eine ansehnliche Summe zu vermachen, dann wollte er Zuchow noch ein paar hundert Mark abpressen und sich aus dem Staub machen.

Dichte Nebel umgaben die gespenstischen Trimmer der ehemaligen Raubritterburg und den verurteilten Galgenberg. Ein paar Eulen huschten mit kaum vernehmbarem Flügelschlag an Warschau vorüber, sonst schien kein Lebewesen weit und breit zu weilen. Er schloß die Haustür der Villa auf, setzte seine Butte mit dem frischen Gebäck und anderem, das er schon zu so früher Stunde besorgt, auf den Flur und ging hinein, um sich nach seines Herrn Befehlen zu erkundigen und womöglich sein Anliegen gleich vorzubringen. Alles war still noch drinnen. Sonst pflegte der alte Herr sich sehr laut bemerkbar zu machen und ihm seine Wünsche schon in oft recht derber Weise entgegenzusetzen. Sollte er noch schlafen? Leise zündete Warschau ein Licht an und betrat das Schlafzimmer. Ja, Herr Erlensborn lag ganz ruhig und schlummerte. Merkwürdig! „Um so besser!“ brummte der Schwarzkünstler und entfernte sich wieder ebenso leise, wie er gekommen war, hielt sich jedoch in der Nähe auf, um auf den schrillen Ruf der neben dem Bett befindlichen Schelle schnell zur Stelle zu sein. Das Klingelzeichen sollte ihn indessen heute nicht in seinen Betrachtungen und Grübeleien stören. Im Schlafzimmer blieb es still.

„Das geht unmöglich mit rechten Dingen zu!“ sagte er sich, als der Herr um acht Uhr noch immer schlief. Er begab sich noch einmal zu ihm, zog die Vorhänge zurück und schaute ihm beim grellen Schein der eben durch die Bäume des Parks strahlenden Morgensonne genauer ins Angesicht. Das sah so sanft und ruhig aus, doch — schien es nicht ganz eigentümlich blauefärbt? Eisfalt war die Hand, die er flüchtig berührte, kalt und starr der ganze Körper — Herr Erlensborn schlummerte den tiefen Schlaf der Toten.

„Ein Herzschlag!“ rief Warschau aus, und des Todes Majestät stößte selbst ihm, dem verstockten Sünder, für kurze Zeit einen gewissen andächtigen Respekt ein. „Also schon jetzt! Das hätte man gestern doch nicht geglaubt. Da weist du ja, was du zu tun hast. Das Geld darfst du nicht anrühren, das ist gezählt. Die Uhr? Unsinn! Aber in der Kommode liegt allerlei Kram!“

So schoß es ihm, als der erste Schreck vorüber war, durchs Hirn, und schon suchte er nach den Schlüsseln. Er kam jedoch nicht dazu, die Schublade zu öffnen, denn ein leichtes Wägelchen, lebhaft umbellt von zwei Hunden, fuhr vor: die Doktorkassette. Schnell eilte er also hinaus. Doktor Wadenroder, ein schon bejahrter Arzt mit sanften Gesichtszügen und dem Aussehen eines biederen Landpfarrers, wollte gerade die immer gleiche Frage stellen: „Wie war die Nacht?“ als Warschau ihm schon zuvorkam: „Er ist tot!“

„Was? Tot schon jetzt?“
Das blasse, glattrasierte Gesicht wurde vor Schreck erst noch einen Ton bleicher, denn er konnte sich nicht erklären, was den so raschen Tod des alten Herrn herbeigeführt hatte; zwei volle Monate hatte er ihm in Gedanken nämlich noch frist gegeben.

„Ja, eben habe ich es erst bemerkt“, sprach Warschau eifrig. „Ich kam früh um sieben, wie immer, wunderte mich, daß der Herr noch so fest schlief, kummerte mich nicht weiter drum, wartete vergebens auf das Schellen, gehe wieder in die Schlafstube — und da ist er ganz kalt.“

Herr Erlensborn wollte wirklich nicht mehr unter den Lebenden, und auch Doktor Wadenrodors vielgerühmte Kunst vermochte nichts daran zu ändern.

„Eigentümliche Gesichtsfärbung!“ murmelte der Arzt vor sich hin. „Er hat doch nicht etwa zuviel von der Mirtur bekommen?“ fragte er den neben ihm stehenden Warschau darauf, ihm mit den klugen, dunklen Augen scharf ins Gesicht schauend. „Pflögten Sie ihm einzugeben?“

„Vorgestern abend gab ich ihm einen Teelöffel voll, wie der Herr Doktor angeordnet hatten. Gestern aber nicht. Da —“

Er stockte, denn urplötzlich regte sich der Verdacht in ihm: Zuchow hat ihm vielleicht zuviel gegeben. Abichtlich! Der wollte ihn längst gern los sein, um das schöne Holz aus dem Park zu Geld zu machen. Jetzt gehört ja dem alles.

Doktor Wadenroder hielt die Flasche gegen das Licht, machte eine sehr nachdenkliche Miene, schüttelte den Kopf und brummte vor sich hin: „Vorgestern bekam er die Medizin. Abends einen Teelöffel voll zu nehmen“, steht deutlich darauf, abends und einen sogar bis unterstrichen. Die Flasche ist ja aber halb leer. Es dürften doch nur zwei Teelöffel daraus fehlen. Das Dreifache fehlt jedoch. Höchst merkwürdig!“

Ja, das Medizinglas war wirklich nur noch zur Hälfte voll. „Wer war außer Ihnen noch bei dem alten Herrn?“ fragte Doktor Wadenroder mit belegter Stimme sehr hastig.

Der Schwarzkünstler überlegte erst ein Weilchen. Sollte er Zuchows Namen nennen? Der war zuletzt bei dem Kranken gewesen und hatte ihm eingegeben, wie dieser selber noch sagte. Dann könnte das eine recht böse Sache für den Schlossherrn von Zintenwerder unter Umständen werden, zumal wenn man verriet, daß der sich auf einmal so lebhaft für den Kranken interessiert und noch mehr für die Baumstämme im Park, deren Umfang er sogar selber gemessen. Aber Andreas Zuchow würde auch ganz verzweifelt um sich beißen. So leicht ließe der schlaue Fuchs sich nicht fangen. Und könnte der Verschlagene nicht ihm, seinem alten Freunde, womöglich einen Strich drehen? Also Vorsicht!

„Was besinnen Sie sich denn so lange; Sie müssen das doch wissen?“ fragte der Doktor, ihn mit unverhohlenem Mißtrauen unverwandt anschauend.

„Ich denke nach“, erwiderte der Schwarzkünstler sehr gelassen. Und weiter arbeitete es in seinem Kopf: Der Forstassessor war ebenfalls bei ihm, sehr lange sogar. Der hatte noch ein weit größeres Interesse an seinem Tode als Zuchow. Wenn du überhaupt verschwiegest, daß dein Freund hier gewesen, wenn du nur von diesem Kerl, diesem Erbschleicher sagtest? — Aber der alte Krüger — doch der ist ja blödsinnig vor Altersschwäche. Man würde ihn für einen Idioten halten, und er weiß wohl auch heute nicht mehr, was gestern los war.

„Herr Doktor, so sehr ich mein Hirn auch anstrenge, ich finde keine Lösung.“

„Das verlangt ja auch niemand. Sie sollen mir nur sagen, ob außer Ihnen noch jemand gestern abend oder gestern nachmittag bei Ihrem Herrn gewesen ist.“

„Ja, der Herr Forstassessor, sein Enkel, der sich sonst niemals hier sehen ließ, ist über zwei Stunden im Schlafzimmer gewesen. Ich sah ihn kommen und sah ihn auch wieder gehen. Nachher war alles still drinnen. Ich wollte dem gnädigen Herrn noch das Abendbrot besorgen, seine Schokolade, aber er schien fest zu schlafen.“

„Was sagen Sie — der Forstassessor? Ich denke, Enkel und Großvater waren spinnefeind miteinander.“

„Das weiß Gott. Aber mir steht ja darüber kein Urteil zu.“
Doktor Wadenrodors Gesicht wurde immer ernster und versonnener. Er sprach lange kein Wort, preßte die Stirn an die kalte, gefrorene Fensterscheibe und starrte über die bereisten Felder. Dann fuhr er mit einem Ruck herum und fragte: „Hat Ihr Herr jemals eine Aubeutung gemacht, daß er den Tod herbeisehne, daß er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst sein möchte?“

„Nein, ganz gewiß nicht! Er wollte vom Sterben durchaus nichts wissen und hoffte ganz sicher, bald wieder gesund zu sein. Es ging ihm ja tatsächlich auch schon besser.“

„Ein Selbstmord erscheint Ihnen also ausgeschlossen?“

„Ich kenne Herrn Erlensborn wie meine rechte Hand. Niemals würde ihm so ein Gedanke gekommen sein. Dazu lag ihm viel zuviel an seinem bißchen Leben, und er sah im Tode ein schwarzes Gespenst, vor dem er sich sehr fürchtete.“

„Es scheint aber, als habe er abichtlich von der Medizin weit mehr genommen, als ich verordnete. Und das kann die Ursache seines Todes gewesen sein.“

„Nein, Herr Doktor, das halte ich für ausgeschlossen! Ich weiß, wie peinlich genau mein Herr in solchen Sachen war.“

Wieder überlegte der Arzt geraume Zeit. Dann verließ er die Villa, um mit dem alten Krüger zu sprechen, dessen Frau sich ebenfalls in seiner Behandlung befand. Die Mummie sah teilnahmslos in ihrem alten Rohrstuhl, machte, als sie den Doktor erkannte, einen vergeblichen Versuch, sich zu erheben, lachte blöde und sagte müffeln: „Will gar nichts mehr zu sich nehmen. Ich glaube, es geht mit uns beiden Alten noch diesen Winter auf den Sandberg.“

„Haben Sie gestern noch mit Ihrem Herrn gesprochen, waren Sie bei ihm in der Schlafstube?“ fragte der Arzt sehr laut.

„Ist es schlechter mit dem gnädigen Herrn?“

„Krüger, Ihr Herr ist gestorben. Und zwar auf räthelhafte Weise.“

„Ge—storben? Der gnädige Herr — tot?“ Es schien, als käme in den morschen, himfälligen Körper noch einmal Leben. Er richtete sich auf, und in den Augen erschien ein merkwürdiger, matter Glanz. Das wahrte aber nur wenige Sekunden, war wie das Aufstadeln eines Lichtes vor dem Erlöschen. Gleich sank die Mummie wieder zurück in ihren Stuhl, das muffelnde Gesicht verzerrte sich und auf keine der Fragen, die Doktor Wadenroder noch an den alten Diener richtete, erhielt er eine Antwort. Ein Schlagfluß schien ihm Sprache und Gehör vollends geraubt zu haben.

„Warschau, lassen Sie niemand ins Haus“, sagte Doktor Wadenroder, als er wieder draußen stand. „Ich werde nachmittag vielleicht noch einmal kommen. Es ist ja möglich, daß etwas von der Medizin verschüttet wurde und daß mein Argwohn unbegründet



Das deutsche Gouvernementsgebäude in Suwalki. (Mit Text.)

ist. Mag alles natürlich zugegangen sein, und mir liegt nichts ferner, als Leute unnütz in Angelegenheiten zu bringen. Also verstanden? Ich werde überhaupt den Schlüssel an mich nehmen.“

Als er wieder in seinem Storbüchlein saß, machte er sich Vorwürfe, daß er nicht den Mund gehalten hatte: „Die Sache kann sehr natürlich zugegangen sein“, beruhigte er sich. „Der alte Mann hat sich selber einen Teelöffel voll von der Mixtur eingießen wollen, und aus Versehen ist es erheblich mehr geworden. Bei einer Herzschwäche, du lieber Gott. Nachher macht man dir noch Vorwürfe, d. h. du ihm überhaupt eine Medizin mit einer solchen Dosis Morphium in die Hände gabst. Hättest ja jeden Abend hinausfahren und ihm selber eine Injektion machen können.“



Ruff, Wasserträger in Suwalki.

„Ich habe — das ist ja doch aber sehr schnell gegangen. Wann ist er denn gestorben?“

„Vermutlich schon gestern abend. Sein Enkel, der Forstassessor, soll sehr lange bei ihm gewesen sein. Dieser ihm gewiß recht unangenehme Besuch dürfte ihn sehr aufgeregt haben. Das könnte einen Herzschlag zur Folge gehabt haben. Jedenfalls starb er bald, nachdem der junge Herr gegangen war. Sein Faktotum war am Abend nochmal drinnen und wunderte sich, daß er schon fest schlief.“

Zuchow biß sich auf die Lippen, und eine tiefe Falte erschien senkrecht zwischen

den Augenbrauen auf seiner flachen Stirn. „Höchst merkwürdig! Bitte schön, Herr Doktor, treten Sie näher“, sagte er nach kurzem Nachdenken.

„Und der alte Krüger kam, als ich ihm die Stobotschaft überbrachte, um den letzten Rest seines schwachen Bestandes.“

„Was Sie sagen! Ja, der Forstassessor war da gestern. Wer sagte Ihnen, daß er sich solange dort aufhielt?“

„Das Faktotum, der Mann mit dem Spitzbubengesicht. Sie kennen den Burschen ja wohl genauer, Herr Zuchow? Ich hörte, er täte auch hier öfter Dienst. Was halten Sie von ihm? Ganz offen: Würden Sie dem wohl einen Mord zutrauen?“

Der Schlossherr lachte sein bekanntes Bühnenlachen und rief dann aus: „Aber ich bitte Sie, bester Herr Doktor, einen Mord? Wieso denn? Liegt



Prof. Dr. Eugen Kühnemann.

Phot. Lity. (Mit Text.)

denn irgendein Verdacht vor?“

Wackenroder zuckte die Achseln und wollte nicht recht mit der Sprache heraus: „Nun, ich meine nur. Das Eulennest steht doch in recht üblem Rufe, und der Mensch — Warschau heißt er ja wohl mit seinem richtigen Namen? — hat doch eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich. Soll im Zuchthaus gefesselt haben. Werden die Leute also nicht bald etwas von Mord und Todschlag munkeln?“

„Es handelt sich doch wohl um einen Schlaganfall? Ist die Todesursache denn nicht einwandfrei zu konstatieren?“

Der Doktor zuckte wieder die Achseln, spielte mit seinem Stethoskop, zog dann seine Uhr und empfahl sich, ohne von Zuchow eine rechte Antwort auf diesem klaren Wein eingeschenkt zu haben. Er sah in Eile nach



Fähnrich Günther Paulus, der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes. (Mit Text.)

chow eine rechte Antwort auf diesem klaren Wein eingeschenkt zu haben. Er sah in Eile nach



Ein österreichisches Motorgeschütz in der Brüsseler Artilleriekaserne. (Mit Text.)

Phot. Vereenigde Fotobureau, Amsterdam.

der Mannsell und fuhr von dannen, mehr und mehr entschlossen, aus der Angelegenheit lieber nichts weiter zu machen, um nicht unnötigen Staub aufzuwirbeln.



Auf der Grenzwaht: Schweizerischer Unteroffiziersposten zur Verhinderung von militär. Grenzüberschreitungen. Phot. E. Schreiber.

An einen Mord glaubte er nicht, und selbstmörderische Absicht, die ja nicht ganz unwahrscheinlich sei, ließe sich niemals nachweisen. Der alte Herr war ja tot, mochte er sanft ruhen. An dem Stammtisch, wo Doktor Wadenroder sich unter den Spießbürgern des Städtchens gern wichtig machte, konnte er es allerdings nicht unterlassen, ein Wort über seine anfänglichen Vermutungen, es könne ein

Zweifel darüber sein, daß es dir höchstwahrscheinlich an den Kragen geht, wenn die Sache untersucht wird?"

„Mensch — du scheinst mir übergeschnappt zu sein! Mir an den Kragen? Na, höre mal, wenn jemand dabei etwas zu befürchten hat, dann bist du es. Das glaube mir! Weißt du, welche Auskunft Doktor Wadenroder sich bei mir über deine Person holen wollte?“

„Bah, mir höchst gleichgültig! Werde nur nicht hitzig! Ich komme, weil ich es gut mit einem alten Freund meine. Also antworte mir: Hast du dem Doktor davon gesagt, daß du dem Alten die Schlafmedizin eingabst?“

„Nein! — Aber so drücke dich doch nur etwas deutlicher aus. Die Schlafmedizin?“

„Ja wohl, die Schlafmedizin! Die hat nämlich den plötzlichen Tod zur Folge gehabt, nichts anderes. Der Alte muß zuviel davon bekommen haben.“

„Unsinn! — Mensch — was fabelst du? — Einen Eßlöffel voll gab ich ihm, auch nicht einen Tropfen mehr. Er bat mich dringend darum.“

„Also einen Eßlöffel voll? Den silbernen, der auf dem Nachttiische lag?“

„Ja, ja; ob silbern oder golden oder sonst was, das weiß ich nicht. Aber nur den knapp voll gemessen.“

„Da haben wir den besten Beweis, du Unglücksrabe! Sahest du denn gar nicht, daß auf dem Zettel an der Flasche die unterstrichen stand: Abends einen Teelöffel voll? Du hast ihm also vielzuviel gegeben.“



Ein 72jähr. Kriegsfreiwilliger (X), Vizefeldwebel des Landsturms Ihm, Polizeikommissar a. D. aus Straßburg. Der rüstige alte Herr hat die Feldzüge 1864, 1866, 1870/71 mitgemacht.

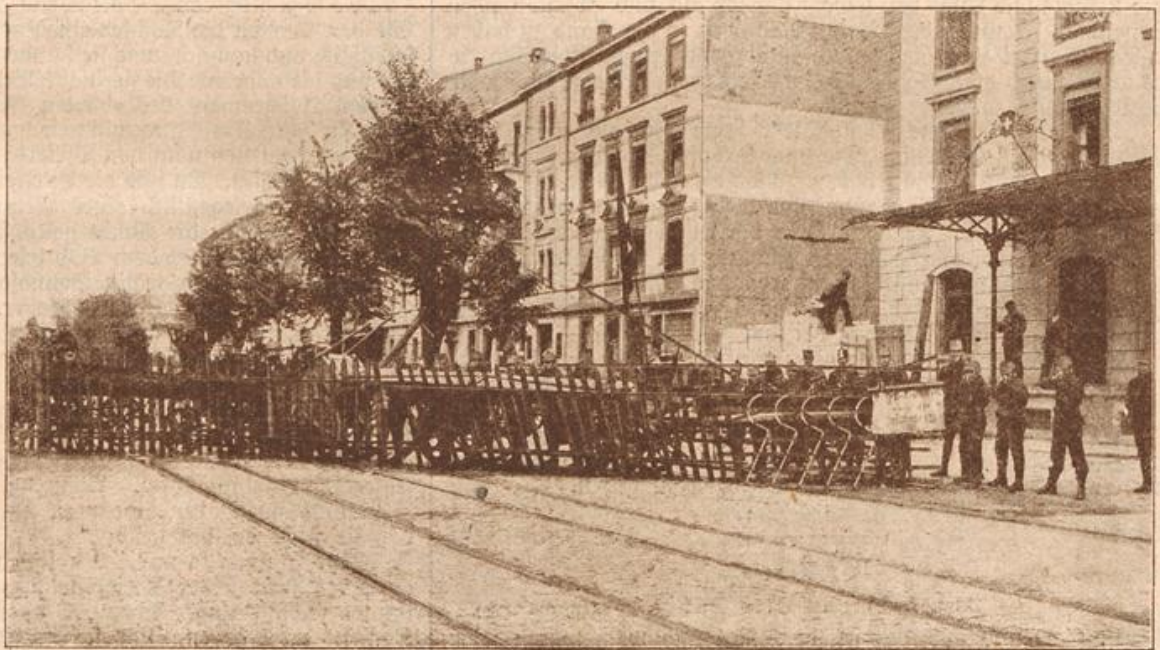
Mord vorliegen, fallen zu lassen. Das Eulennest umwob ja längst ein dunkler, geheimnisvoller Schleier; der plötzliche Tod des alten Kazes, der sich an so unheimlicher Stätte wohlgeföhlt, bot darum einen recht willkommenen Gesprächsstoff.

Nachdem der Arzt am Nachmittag noch einmal dagewesen war und nach abermaliger Leichenschau erklärt hatte, es handle sich doch nur um eine ganz natürliche Erscheinung: Herzschlag sei die Todesursache — hielt Warschau es für seine Pflicht, unverzüglich auf dem Schulzenamt in Grünfort den Todesfall anzumelden. Den Forstassessor als einzigen Anverwandten des Verstorbenen zu benachrichtigen, überließ er andern. — Auf dem Wege zum Dorf sprach er zunächst bei Zuchow vor.

„Du hast wohl schon gehört?“ fragte er den alten Freund. „Hast du dem Doktor davon etwas gesagt, daß du nach dem Forstassessor noch bei dem Alten warst und ihm die Schlafmedizin gabst?“

Ein Blick wie aus den schillernden Augen einer gereizten Schlange traf den Schwarzkünstler auf diese Frage. O, was lag alles darin, was mußte Zuchow wenigstens darin vermuten, wie er diesen Menschen kannte! Er wußte, daß er genau beobachtet worden war. Aber schnell hatte er seine volle Selbstbeherrschung wieder gewonnen und fragte sehr gelassen: „Wie? Was interessiert dich das?“

„Nicht — als deinen alten Freund und Kumpan? Hältst du mich wirklich für einen so schönen Egoisten, Andreas? Sei versichert, mir ist dein Schicksal durchaus nicht gleichgültig! Du kannst doch wohl nicht im



Barricade an der Grenze der neutralen Schweiz auf der Straße von Basel nach St. Ludwig im Elsaß.

Die Schweiz hält unter großen Opfern und mit anerkannter Energie ihre Neutralität aufrecht. Phot. E. W. Schreiber, Basel.

Zuchow's Augen quollen aus ihren Höhlen, er zitterte an allen Gliedern und stand ein paar Minuten wortlos da. Erst als der andere ihm lächelnd auf die Schulter klopfte und in rosigster Laune weiterredete, kam wieder Leben in ihn.

„Ja, so kann es einem ergehen, Freundchen“, sagte Warschau, das Triumphgefühl, das ihn erfüllte, kaum verbergen könnend.

So kann man auf die unschuldigste Weise einen Menschen ins Jenseits befördern. Ich glaube es dir selbstverständlich, daß du auch nicht die mindeste böse Absicht gehabt hast. Aber der Richter, wird der ebenfalls dieser Meinung sein? Du warst unvorsichtig genug, mehrmals den Wunsch zu äußern: „Wenn der alte Erlensborn doch nur bald in die Jagdgründe seiner Väter abreißen möchte, damit man seinen Anteil verwerten und aus den herrlichen Parkbäumen Nutzen ziehen könnte!“

„Das hätte ich gesagt, Joseph?“ fragte der Schloßherr tief seufzend, beide Hände fest an seine Schläfen pressend. „Ich könnte es doch höchstens ganz im Scherz dir gegenüber geäußert haben.“

„Nein, nein, es hörten's auch andere, wie ich bestimmt weiß. Man kann nie vorsichtig genug sein in Worten und Werken, das solltest du doch eigentlich am besten wissen. Aber verplappern wir nicht unnütz die Zeit! Ich habe noch viel vor: Wenn du dem Doktor nichts sagtest, dann weiß ja glücklicherweise außer mir keine Seele etwas davon, daß du bei Erlensborn warst. Oder hat dich jemand hingehen sehen?“

„Nein, niemand!“

„So ist es gut. Es könnte der Verdacht also nur auf den Herrn Forstassessor, deinen Freund, fallen, und zwar ganz gewaltig.“

Da erhellte sich Zuchow's fahles Gesicht, alle Falten verschwanden daraus, und aus den Augen bligte etwas wie teuflische Schadenfreude und heißes Verlangen: O, wenn das der Fall wäre! Wie würde er lebendig und gesprächig auf einmal! Doch nahm er sich wohl zusammen, kein unbedachtes Wort hinzureden und dem gefährlichen Menschen da vor sich etwas von den aufkeimenden Plänen in seiner Schurkenseele zu verraten. Ja, der Verdacht müßte auf den jungen Erlensborn fallen, oder doch leicht zu lenken sein. Wenn gar bekannt würde, daß der gestern abend mit zwanzigtausend Mark von seinem Großvater, dessen Schwelle er vordem nicht überschritten, und mit dem er, wie jeder wußte, verfeindet gewesen, heimgekehrt war, dann sollte es ihm gewiß schwer fallen, seine Unschuld zu beweisen. An die Sinneswandlung des alten Herrn würde so leicht niemand glauben. Als Mörder stand sein Nebenbuhler da, wegen Mordes müßte er ja verurteilt werden. Und dann Lotte Martin! Einen Mörder könnte sie nicht lieben. Ach, nur schlau zu Werke gehen, nur ganz geschickt die Sache einfädeln! Wenn man Doktor Wadenroder auf diese Fährte wiese? Aber Warschau, dieser Erzpißbube, der könnte in seinem Kausch alles verderben. Den müßte man sich zunächst endgültig vom Halse schaffen, schon um vor seinen Erpressungen sicher zu sein. Vielleicht gelänge es, ihn jetzt, wo sein Herr tot war, nach Amerika zu schaffen.

Dieser Galgenvogel rekelte, die langen, dünnen Beine weit von sich gestreckt, eine Zigarette im Munde, die Hände in die Hosentaschen vergraben, auf dem Sofa, schmunzelte vor sich hin und wandte kein Auge von seinem sinnend auf und abschreitenden vornehmen Freunde, den er nun bald ganz in der Hand zu haben hoffte. Verriet ihm dieser auch nichts von seinen Absichten, so las er ihm doch vom Gesicht ab, was sein Herz bewegte und seine Seele erfüllte zu dieser Stunde.

„hm, eine seltsame Geschichte“, sagte Zuchow nun, kopfschüttelnd stehen bleibend. „Die paar Tropfen Medizin können es ganz gewiß nicht gemacht haben. Möglich wäre es ja aber, daß der Forstassessor ihm schon zuvor von dem Zeug mehr als dienlich eingetrichtert hätte. Der alte Herr verfiel bisweilen mitten im Gespräch in einen merkwürdigen Zustand von Gedankenlosigkeit. Wohl fünf Minuten konnte er mit offenem Munde daliegen und nicht wissen, wer bei ihm saß und was mit ihm geschah. Sollte sein Entel zwei volle Stunden bei ihm gewesen sein — dann hat er sicher auch zwischendurch so einen Anfall gehabt. Und da wäre es doch sehr leicht gewesen, ihm irgend etwas einzuslößen, ein Gift, die Medizin.“

Warschau lachte laut und häßlich auf, machte eine Geste, die bedeuten sollte: ich verstehe dich, alter Freund, erhob sich dann und entfernte sich bald, um zum Schulzen zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Glück.

Von Hermann Otto Küster. (Nachdruck verb.)

Im Garten blühte der Flieder. Rot und weiß waren seine duftenden Trauben, die leise im Frühlingswinde schwannten. Golden strahlte die Sonne. Den kräftigen Duft küßte sie aus der Erde hervor, zerstreute ihn durch die laue Luft.

Oberst von Treskow schaute einem munteren Buchfinkenpäarchen nach ... Wie es dahinslog ... So nettlich ... In treuer Liebe wart das Männchen um die Gunft des Weibchens. So sitzsaft ... so rein ... und doch ... so fed.

Treskow fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Ein leises Lächeln lag auf seinem Antlitz.

Der schrille Ton der Hausglocke erklang. Der Bursche trat ein. „Herr Leutnant von Pleiersheim“, meldete er.

„Ich lasse bitten“, sprach der Oberst.

Ein junger Offizier trat über die Schwelle, klappete die Haden zusammen und schaute dem Oberst frei und offen ins Auge. Wohlgefällig ruhte dessen Blick auf der schlanken, sehnigen Gestalt des Leutnants.

„Guten Tag, Pleiersheim“, sagte er lächelnd.

„Guten Tag, Herr Oberst.“

„Bitte, setzen Sie sich.“

Leutnant von Pleiersheim nahm, sich höflich verbeugend, Platz. Treskow reichte ihm die Zigaretten. Dankend bediente sich der Jüngere. Erwartend schaute er seinen Kommandeur an.

„Ich weiß bereits, was Sie zu mir führt, lieber Pleiersheim. Ihr Freund Degenhardt hat mir bereits erzählt ...“

In das Antlitz des Leutnants stieg ein heißes Rot.

„Degenhardt ist mein bester Freund“, unterbrach er den Oberst. „Ich würde ihn sonst nicht gebeten haben, Herr Oberst ...“

„Ich weiß, Pleiersheim“, lächelte Treskow. „Wie denken Sie sich denn die Sache, Mann Gottes?“

„Keine Ahnung, Herr Oberst. Ich weiß nur, daß ich Fräulein Werner liebe und heiraten werde auf jeden Fall.“

Über Treskows ernstes Gesicht huschte ein Lächeln. War es damals nicht ebenso gewesen? —

„Sie werden sich versehen lassen müssen, Pleiersheim.“

„Nein, Herr Oberst“, kam es fest und bestimmt über die Lippen des jungen Offiziers.

„Ich kann Ihnen aber den Konsens nicht geben. Bedenken Sie doch, Pleiersheim, was würde Hebe sagen, wenn unter den Offiziersdamen der Gardeulanen eine Komödiantin wäre.“

„Herr Oberst!“ Der Leutnant war aufgesprungen.

Wieder huschte das leise, melancholische Lächeln über das Gesicht des Kommandeurs. Genau so war es gewesen. Genau! Nur war er damals hitziger gewesen. Er hatte den Degenknaut gefaßt.

„Ruhe, Pleiersheim!“ gebot er. „Mir liegt jede Beleidigung fern. Sie werden mir das glauben. Bitte, setzen Sie sich. Haben Sie nicht früher selbst dieses Wort gebraucht, ohne an etwas Böses zu denken? Und übrigens: an einer Ellinor Werner prallt ein solches Wort doch wirkungslos ab. Ich kenne die Dame Ihres Herzens.“

„Ich gratuliere Ihnen, Pleiersheim.“

Er reichte dem Leutnant die Hand. Dessen Augen leuchteten.

Lächelnd fuhr der Oberst fort:

„Denken Sie an die Damen Ihrer Kameraden. Sie würden Ihre Gemahlin über die Schulter ansehen.“

„Ich denke, der Name derer von Pleiersheim ist klangvoll genug, um Fräulein Werner unbedingte Anerkennung zu verschaffen.“

„So wenig kennen Sie die Welt! Nein, mein Lieber. Bringen Sie den Damen die Tochter eines hohen Militärs. Mag sie noch so häßlich und launisch, mag sie hundertmal bürgerlich sein. Honigsüß sind die andern. Die geringste Beleidigung Ihrer Frau könnte ja dem Avancement des eigenen Gatten zum Nachteil werden.“

Mag sie Ihre Frau tyrannisieren wie sie will, sie ist immer: die reizende Frau Leutnant von Pleiersheim. Oder kommen Sie gar mit einer Gräfin. Da ist's die Eitelkeit, die die anderen freundlich sein heißt. Gelegentlich eines Rennens Ihrerseits könnte Ihre Frau doch mal für die Woche geknipst werden. Da wäre es doch nett, wenn man unter dem Bild lesen könnte: Frau von Pleiersheim, geborene Reichsgräfin Soundso im Gespräch mit Frau von Soundso. Ja, so ist es, mein Lieber. Aber eine Schauspielerin.

Eine Frau, die einer anderen Klasse angehört. O nein! Da hüllen sich die edlen Weiber in eine undurchdringliche Wolke dummsten Stolzes ein. Niemand würde es dieser Dame gelingen, bei uns als gleichberechtigt betrachtet zu werden. Mag sie noch so schön, mag sie noch so gütig sein. Man würde sie als einen Eindringling betrachten, der mit jedem Fuß in eine geschlossene Gesellschaft hineinschlüpfte. Man würde sie mit schonungsloser Brutalität zurücksehen, wo man nur könnte, um ihr zu zeigen, daß sie nicht dorthin gehört.“

„Was kümmert's uns. Wir sind uns selbst genug.“

„Menschen, lieber Pleiersheim, wirkliche Menschen sind sich immer selbst genug. Aber ... aber ... Ich kann Ihnen den Konsens nicht geben. Lassen Sie sich doch versehen.“

„Nein! Ich heirate Fräulein Werner, Herr Oberst. Und wenn ich mir vom Herzog selbst die Genehmigung holen soll.“

„Warum wollen Sie sich eigentlich nicht versehen lassen?“

Der Leutnant errödete.

„Nun?“ drang der Oberst.

Sie schwiegen ... Nachdenklich :: Alle beide. Bis der Leutnant das Wort nahm.

„Ich mag nicht“, sagte er. Weiter nichts.

„Warum nicht?“ fragte der Oberst. Und als der andere nicht antwortete, fuhr er fort:

„So will ich es Ihnen sagen. Weil Sie zu eitel sind. Sie mögen nicht zum Train! Nicht wahr?“

Der Leutnant schwieg. Trestow lächelte.

„Na ja. Gehen Sie zum Herzog. Vorher aber lassen Sie sich noch eine kurze Geschichte aus dem Leben eines alten, pflichtgetreuen Soldaten erzählen. Dann mögen Sie tun, was Sie wollen. Vielleicht ziehen Sie dann eine Lösung vor, an die Sie jetzt noch gar nicht denken. So! Da nehmen Sie noch eine Zigarette. Es läßt sich besser plaudern. Und nun hören Sie mal zu.“

In einem kleinen Städtchen war's; unweit der Grenze. Es gab nicht viel Abwechslung dort für die Offiziere des Ulanenregiments. Da kam eines Tages ein junger Leutnant mit einer großen Überraschung ins Kasino.

„Kinder“, sagte er, „im 'Café Alstia' konzertiert eine böhmische Damenkapelle. Schide Weiber. Feine Musik.“

Das war ein Hallo! Man beschloß sogleich, sich dort abends zum Dämmerstopp einzufinden und die Kapelle zu hören.

Man ging. Es war eine jener vielen Kapellen, die die deutschen Lande durchziehen. Hübsche, ehrenwerte Mädels, die unter der Leitung eines Herrn musizieren. Und das konnten sie. Der Reid mußte es ihnen lassen. Vor allem ein schönes, junges Weib mit schwarzem Haar und dunklen, seelenvollen Augen, das die erste Geige spielte.

Die Ulanen waren entzückt. Man beschloß, häufiger das Café zu besuchen. Dies geschah. Täglich sah man einige Offiziere dort sitzen. Immer war ein kleiner Leutnant dabei. Oft saß er allein dort und verfolgte mit heißen Blicken das schöne Weib, das auf der Violine eine Meisterin war.

Eines Tages faßte er sich ein Herz. Schüchtern bat er sie um ein Stelldichein. Doch lachend wies sie ihn ab. Er aber warb weiter um ihre Gunst und endlich erhörte sie ihn.

Um einen Spaziergang hatte er sie gebeten. Zögernd hatte sie zugefagt und war gekommen.

Ein herrlicher Maienitag war's. Rings blühten die Blumen, grüntem die Bäume. In den Lüften jubelten die Lerchen und sangen ihre herrlichen Weisen. Über dem All lag die Sonne und hüllte Feld und Flur in eine lichte Goldflut ein.

Durch die lachende, frühlingsatmende Welt schritten sie dahin. Eitel Glück und Wonne im Herzen. Erzählten einander von ihrer Kindheit Tage, plauderten von Liebe. Und der Liebesgott spannte den Bogen und schoß ihnen den Pfeil ins Herz, daß es aufflammte in seliger Liebesglut.

Sie liebten einander. Doch das Mädchen schalt sie Toren. Wie könnten sie sich angehören. Standesunterschiede machte es geltend, sprach hin und her. Doch der Mann schloß ihm lächelnd den Mund mit Küssen. Und glücklich waren sie und froh.

Langsam reiste in dem jungen Leutnant der Plan, dieses Mädchen an sich zu fetten fürs Leben. Er zog seine Wanka an, legte den Tschapka auf und ging zum Oberst. Der hörte ihn ruhig an, lachte hellauf, als der junge Offizier geendet hatte. Sprach das berühmte Wort vom Umdrehen der Ahnen in den Gräbern, weigerte sich, den Konsens zu geben, schlug Versekung vor.

Da trat die Eitelkeit in Tätigkeit. Dieser Strohhalm kitzelte den jungen Menschen. Das geliebte Regiment verlassen! Zum Train versetzt werden! Nein. Niemals! Nicht um das herrlichste Weib der Erde. Unschlüssig sah ihn der Oberst vor sich stehen und schmiedete das Eisen, solange es warm war. Und der Tor gab seinem Kommandeur das Ehrenwort, jenes Mädchen nie wiederzusehen, nie mehr in die dunklen, seelenvollen Augen zu schauen. Er hat es gehalten.

Eines Tages aber wäre er fast ein Wortbrüchiger geworden. Sein Freund kam zu ihm. Marie, so hieß jenes Mädchen, hatte ihm viele Grüße aufgetragen. Und angeschaut hat sie mich, kleiner. So traurig und so lieb. Ja, ja, Kasse hat sie. Kasse und ein Herz'.

Da barg der 'Kleine' höhnend den Kopf in die Hand. Sein Herz bäumte auf in wildem Weh. Aber sein Ehrenwort hat er gehalten. — Doch sein Leben war ein Nichts seit jener frohen, seligen Liebeszeit. Er suchte und sehnte sich nach dem Glück. Er fand es nicht. Ein Einsamer ist er geworden. Ein Pflichtmensch. Und heute, lieber Pleiersheim, ist er der Oberst der Gardeulanen.“

Trestow schwieg. Stumm schaute der Leutnant seinen Kommandeur an.

„Es war eine kurze Spanne Zeit“, fuhr der fort, „da ich das Glück genoß, von einem Weibe geliebt zu werden. Von einem

Weibe, das rein war und weiß wie frischgefallener Schnee — edel und gut. Edler und besser als viele Damen der sogenannten 'Gesellschaft'. Ein Weib, das mir das höchste Glück auf Erden hätte geben können. Ich wies jenes Glück zurück, weil ich zu eitel war, die Wanka mit dem Rod des Trainoffiziers zu vertauschen. Wie oft habe ich es bereut. Sie stehen heute vor derselben Frage, lieber Pleiersheim. Doch der Fall liegt bei Ihnen wesentlich anders. Sie sind unbeschränkter Herr Ihrer selbst. Handeln Sie danach! Ersparen Sie sich Demütigungen, die Sie nicht nötig haben, zu erleiden. Reichen Sie dem Glücke die Hand. Sie wissen, daß Ihnen eine brillante Karriere winkt. Sie werden weiter kommen. Sie haben das Zeug dazu. Aber“ — hier wurde die Stimme des Obersten seltsam weich — „es wäre traurig, wenn Sie dereinst einem jungen Leutnant dieselbe Geschichte erzählen müßten, die Ihnen heute ihr alter Regimentskommandeur erzählte.“

Draußen zwitscherten die Buchfinken.

„Wie glücklich sind die kleinen Tierchen“, fuhr der Oberst fort. „Da sitzen sie traulich zusammen und sonnen sich an ihrem Liebesglück, das einen kurzen Sommer währt. Es genügt ihnen. Ein Mensch aber braucht mehr als ein Sommerglück.“

„Herr Oberst! Ich ... ich danke Ihnen“, sagte der Leutnant warm.

„Haben Sie mich verstanden, Pleiersheim?“

„Jawohl, Herr Oberst.“

„Schön. Nun gehen Sie zum Herzog. Doch erhoffen Sie nicht zu viel.“

Leutnant von Pleiersheim war gegangen. Trestow schaute nach dem Buchfinkenspärchen aus.

„Ein Mensch braucht mehr als ein Sommerglück“, murmelte er und fuhr sich mit der Hand über die Stirne.

Einige Wochen später wurde in der alten Petrikirche ein glückstrahlendes, junges Paar getraut.

Es war der Leutnant a. D. Bodo Siegfried von Pleiersheim und die Komödiantin Ellinor Werner.

Und der Oberst von Trestow führte sie zum Traualtar. —

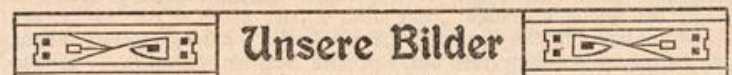
Bodo Siegfried von Pleiersheim hat nie bereut, daß er damals im Mai nicht zum Herzog ging, um sich die Genehmigung zu seiner Vermählung einzuholen. Wenn der Oberst von Trestow mit seinem Adjutanten, dem Oberleutnant Degenhardt, zu ihm auf sein Gut zur Jagd kommt, dann leuchten die Augen des alten Herrn freudig auf und er ist fröhlich in dem gastfreien Hause, in dem das Glück wohnt, das er sein Leben lang vergeblich sehnd gesucht.

Gönne deinem Kinde Ruhe!

In den ersten beiden Lebensjahren ist für die gesunde geistige Entwicklung des Kindes Ruhe die Hauptbedingung. Im ersten Jahre soll die Mutter das Kind nicht zuviel herumtragen und sich mit ihm beschäftigen. Das kleine Wesen hat schon genug damit zu tun, die Eindrücke seiner nächsten Umgebung auf sich wirken zu lassen. Durch vieles Berwarten erschwert sich die Mutter unnötig die Pflege des Kindes, ohne ihm einen Dienst damit zu tun. Im zweiten Lebensjahre setzen tüchtige Eltern oft ihren Stolz darein, dem kleinen Kinde so früh wie möglich einige Worte und Kunststückchen beizubringen. Viel unnötiger Ballast wird so in das Kinderköpfchen hineingepfropft und der Geist, der schon mit der Erfassung der Sprache eine Riesearbeit zu leisten hat, überbürdet.

Woher kommt es, daß gerade die Erstgeborenen, denen nicht so schnell Geschwister folgen, oder die einzigen, so häufig frühreife, nervöse Kinder sind? Zum Teil ist wohl die Ursache darin zu suchen, daß Eltern, Verwandte und Bekannte sich zuviel mit dem Kinde abgeben. Die Mutter sollte nicht versuchen, durch frühzeitiges Nachgraben das Wachstum der kleinen Pflanze zu fördern, sondern geduldig warten, bis sich von selbst die ersten Keime zeigen. Dem Kinde eine schöne, friedliche Umgebung zu schaffen, darin es in Freiheit, Unbefangenheit und Ruhe aufwachsen kann, und im übrigen ruhig die Natur ihren Gang gehen zu lassen, das ist das große Geheimnis der Erziehung.

Gertrud Westphal.



Aus dem Gouvernement Suwalki. Die glänzenden Siege des Generalobersten v. Hindenburg und die Verfolgung der geschlagenen russischen Armeen führten zu der Besetzung des Gouvernements Suwalki durch die deutschen Truppen, die erneute russische Vorstöße bei Suwalki und Augustow mit großen Verlusten für die Russen zurückschlugen. Unsere Aufnahmen zeigen die von den Deutschen besetzte Gouvernementshauptstadt Suwalki. Das Gouvernement weist denselben landschaftlichen Charakter wie Dspren-

jen auf; es hat 800.000 Einwohner, darunter 40.000 Deutsche, und umfaßt zehn Städte, die allerdings stark vernachlässigt sind und sich in demselben Zustand befinden, wie alle russischen Kleinstädte. Das Gouvernement umfaßt 12.319 qkm, ist also beinahe so groß wie das Königreich Sachsen.

Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes ist der sechzehnjährige Fähnrich Günther Paulus, der zurzeit im Krankenhaus in Wiesbaden liegt. Er ist der Sohn des Kaufmanns Paulus in Magdeburg und hat sich in mehreren Gefechten ausgezeichnet.

Prof. Dr. Eugen Kühnemann, wurde von der deutschen Regierung nach Amerika entsandt, um Aufklärung über die Vorgeschichte des Weltkrieges und über die Haltung Deutschlands zu verbreiten. Der Breslauer

Gemeinnütziges

Petersilienkartoffeln. Frische Kartoffeln kocht man in der Schale, gibt reichlich frische Butter und feine Petersilie darüber und schwenkt sie gut um, so daß jede Kartoffel mit Butter und Petersilie überzogen ist. **Meerrettich** darf im Winter nicht zu warm und trocken aufbewahrt werden, da er dann weilt wird und auch an Güte verliert. Besser ist es, ihn im Freien zu belassen und nur mit Laub oder Dung etwas zu bedecken, um auch bei Frost den Bedarf einholen zu können.

Ein Brief von ihm . . . Kunde über ihn . . .

Ein Brief von ihm nach endlos langen Tagen,
O Gott, — welch Glück, — ein Brief von seiner Hand,
Vom teuren Gatten heut ein Lebenszeichen,
Der fern der Heimat weilt in Feindesland.

Die Hand der jungen Frau, sie zittert leise,
Ihr Herz klopft laut, als sie die Zeilen liest,
Die Augen feuchten sich, sie kann's nicht hindern,
Daß eine Träne auf das Briefblatt fließt.

„Wohl und gesund“, — die Hände muß sie halten,
Ach, diese Stelle liest sie vielemal,
Dank gegen Gott erfüllt ihr Herz und Seele —
Nun ist vorbei der Ungewißheit Qual.

Da wird die Türe ungestüm geöffnet,
Ihr kleiner, blonder Bube stürmt herein,
„Ach, Mutter, hast du einen Brief vom Vater?
Wird denn der Krieg nicht bald zu Ende sein?“

Und diesen Fragen folgen noch gar viele,
So wißbegierig ist der kleine Mann, —
Die Mutter küßt sein rotes Plaudermündchen,
Dann gibt sie Antwort ihm, so gut sie kann.

„Komm,“ sagt sie schließlich, „laß zu Gott uns beten,
Daß Vater er beschützt zu jeder Frist,
Und daß der große Tag nicht allzuferne,
Wo endlich wieder heilig'er Friede ist.“

Und wieder kommt ein Brief ins Haus geflogen,
Doch stammt er dieses Mal von fremder Hand,
Die junge Frau liest stumm mit starren Blicken
Die Unglücksbotschaft, die man ihr gesandt.

„Verwundet“ heißt es, „ziemlich schwer verwundet,“
Sie ahnt sogleich, daß schlimm es mit ihm steht,
Und doch kann sie ihm keinen Dienst erweisen,
Als still die Hände falten zum Gebet.

Die dritte Nachricht ist die Todeskunde, —
Die junge Frau gleicht einem Bild von Stein,
Daß er nicht wiederkehrt, — sie kann's nicht fassen,
Mit allem Glück soll es vorüber sein.

Doch nein, nicht ganz, sein Kind ist ihr geblieben,
Sein Ebenbild, — ihr lieber, kleiner Sohn, —
Fast hätt' im tiefen Schmerz sie ihn vergessen,
Nun kniet sie auch an seinem Bettchen schon.

Voll Andacht schaut sie auf den holden Schläfer —
Die Wangen glühn, — das süße Mündchen lacht,
Und seine erste Frage gilt dem Vater,
Als unter ihrem Kusse er erwacht.

„Dein Vater, — er ist tot, — nie kehrt er wieder,
Er fiel im Kampf fürs Vaterland als Held . . .“
Still ist's im Zimmer, — draußen klatscht der Regen,
Und nach wie vor füllt Kriegslärm rings die Welt.

Martha Grundmann, Lommahsch.

Gelehrte, der mehrere Jahre in Nordamerika lehrte, ist ein genauer Kenner der dortigen Verhältnisse.

Ein österreichisches Motorgeschütz in der Brüsseler Artillerielafarne. Die 32-cm-Motorbatterien, die Österreich-Ungarn der deutschen Armee zur Verfügung stellte, haben bei der Beschließung von Namur, Longwy und Maubeuge infolge ihrer riesigen Durchschlagskraft vorzügliche Dienste geleistet.

Allerlei

Eine Aundige. Gnädige (zur Köchin): „In der Speisekammer sind jetzt so viele Nester; haben Sie etwa Ihre Verlobung aufgehoben, Fette?“

Gemüthlich. Ein Kaufmann hat mit seinem Lieferanten eine sehr erregte telephonische Auseinandersetzung, wobei er unterbrochen wird. Nach der Störung fragt er weiter: „Wo waren wir doch gleich stehen geblieben?“ — „Lump hatten Sie zuletzt gesagt!“

Ein echter Hösling. Napoleon Bonaparte erzählte auf St. Helena eines Tages folgende Anekdote vom Ludwig XV. Letzterer fragte bei einem Leber einen Hösling, wie viele Kinder er habe. Dieser antwortete: „Vier, Sire!“ Der König hatte denselben Tag noch dreimal Gelegenheit, ihn zu sprechen, und stellte immer wieder dieselbe Frage, die der Hösling jedesmal mit: „Vier, Sire!“ beantwortete. Endlich abends beim Spiele fragte der König abermals: „Wie viele Kinder haben Sie?“ — „Sechs, Sire“, antwortete der Hösling. „Was Teufel,“ entgegnete der König, „ich dachte, Sie hätten mir nur von vier Kindern gesagt!“ — „Wahrhaftig, Sire, ich befürchtete, es möchte Ihnen zu langweilig sein, wenn ich immer vier Kinder erwidern wollte.“

Die Kaiserin Theresie von Brasilien wohnte bei einem Aufenthalte in Frankreich einem Feste in Cannes bei. Verwundert darüber, daß die Kaiserin nur einen einfachen Schildpattfächer trug, fragte sie eine Dame der Gesellschaft, warum sie nicht für ihre Fächer das farbenprächtige Gefieder brasilianischer Vögel benutze. Lächelnd erwiderte die Fürstin: „Auch ich liebe diese herrlichen Federn, aber sie entzünden mich nur am Körper der kleinen Vögel, die lustig auf den Palmen meines Gartens umherfliegen.“

Ziegen nehmen das aus ihrer Krippe genommene Heu nur dann wieder an, wenn man es ein paar Tage an die freie Luft bringt. Sonst weisen sie Futter, das ihre eigene Ausdünstung aufgenommen hat, zurück.

Auflösung. **Blumentohl** wird bis Januar sehr gut aufbewahrt, indem man zuerst Papier, sodann die Blätter über die Blume schlägt und die Köpfe an frostfreierem Ort in Land eingräbt.

Problem Nr. 119
Von Dr. C. Falksta und J. Ort.
Schwarz.

A	D	E	N						
E	L	I	S						
H	E	B	E						
N	O	L	A						

Albanien.

Logogriph.
Den Räuber, mer', den Keinen,
Nennst dir mit W das Wort;
Mit K such's bei den Steinen
Im Bach, am Wege dort.
Julius Fald.

Suchstabenrätsel.
Ich lieb' es, in der Luft zu schaukeln,
Gar leichtbeschwingt umherzugauneln;
Laut 1, 2, 3 verwandle du:
Ein munt'rer Fisch werd' ich im Ru;
Nimm wieder anders 1, 2, 3:
Ein Tier mit Hörnern bringst herbei.
Melitta Berg.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:
Muß es sein, so schick dich drein.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.